

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Sibirischer Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 3 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredacteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Sarré in Elbing.

Nr. 269.

Elbing, Freitag,

16. November 1894.

46. Jahrg.

Die Zuckerprämien.

Den Kampf gegen die Zuckerprämien führt die liberale Partei seit längerer Zeit als einem Menschenalter. Daß Zucker mit einer Steuer belegt wird, ist bei den finanziellen Verhältnissen Deutschlands nicht zu umgehen; daß diese Steuer erstattet wird, wenn der Zucker in das Ausland ausgeführt wird, ist eine selbstverständliche Forderung der Gerechtigkeit. Diese einfache Erstattung der wirklich gezahlten Steuer, die sogenannte Exportbonifikation, ließ sich nicht einfach durchführen, so lange wir die Höhe der Steuer nach der Menge der verbrauchten Rüben berechneten. Dem Landwirt, der unter günstigen Verhältnissen arbeitet, gelangt es, schon aus 7-8 Zentnern Rüben einen Zentner Zucker herzustellen; ein anderer, der unter ungünstigen Verhältnissen arbeitet, braucht das Doppelte. Dem fertigen Zucker kann man nicht ansehen, wie viel Rüben dazu verbraucht worden sind; die Exportbonifikation ist daher stets die gleiche. Sie war so bemessen, daß sie sich für einen großen Theil der Zuckerfabrikanten zu einer erheblichen Prämie gestaltete. Die Folge davon war einerseits die, daß die Erträge der Zuckersteuer bedenklich zurückgingen; andererseits verlockte der mühelose Gewinn zu stetiger Ausdehnung der Zuckerverzehrung, so daß der Konsum nicht schnell genug folgen konnte. Die Technik schritt fort; immer neue Mittel wurden erdacht, den Rüben eine immer größere Ausbeute an Zucker abzugewinnen, und die Prämie stieg immer höher. Seit dem Jahre 1860 ungefähr hat die liberale Partei Jahr für Jahr den Satz vertheidigt, daß die Rübensteuer fallen, daß an ihre Stelle eine Fabriksteuer treten muß und daß alsdann die Mittel gegeben sind, die Exportbonifikation so einzurichten, daß sie genau der Steuer entspricht. Dreißig Jahre lang hat sie mit ihren Bestrebungen keinen Erfolg gehabt, obwohl die württembergische Regierung sich mit Kraft und Klarheit an ihre Seite stellte. Schon damals wurde der thörichte Einwand erhoben, daß die liberale Partei durch ihre Bestrebungen nur ihren Haß gegen die Landwirtschaft bekunde.

Nach dreißigjährigem Kampfe gelangte die liberale Partei endlich zum Siege. Der Schatzsekretär von Walzahn überzeugte sich, daß in der That die bisherige Wirtschaft nicht fortgesetzt werden könne, suchte irreführen für die Interessen der Zuckerfabrikanten etwas zu retten. Herr von Walzahn schlug vor, die Rübensteuer abzuschaffen, sie durch eine Fabriksteuer zu ersetzen, schränkte aber die Folgen dieses Vorschlages dadurch ein, daß er beantragte, auf eine gewisse Dauer an die Stelle der bisherigen verschleierten Exportprämie eine offene Prämie zu setzen. Die Agrarier konnten sich dem Ernste der Lage nicht verschließen und stimmten im Grundsatze zu, setzen es aber durch, daß, sowohl was die Höhe als was die Dauer der Prämie anbetrifft, über die Vorschläge der Regierung hinausgegangen wurde. Immerhin war die Aussicht gegeben, daß mit dem 31. Juli 1897 der

vernünftige und gerechte Zustand eintreten würde, wonach eine Prämie überhaupt nicht mehr gezahlt wird.

Die agrarische Reaktion, die jetzt eingetreten ist, rüttelt an diesem Zustand; sie will die Prämien erhöhen und verlängern. Sie verlangt das im angeblichen Interesse der Landwirtschaft, obwohl der kleine Landwirt an der Zuckerverzehrung und dem Rübenbau gar nicht theilhaftig ist und selbst der große Grundbesitz nur in einem beschränkten Landstriche ein Interesse an der Sache hat. Die Zuckerfabrikanten sollen auf Kosten der Steuerzahler auch ferner bereichert werden. Es lassen sich einige Familien bezeichnen, die in dem Zeitraum zwischen 1850 bis 1880 lediglich durch die Zuckerprämien sich aus mäßigen Verhältnissen zu einem Millionenbesitz heraufgebildet haben. Und dieses Verhältniß soll beibehalten werden.

Abgesehen von dem finanziellen Nachtheil, den die Reichskasse dadurch erleidet, abgesehen von der Erbitterung, die durch eine solche ungerechte Bevorzugung hervorgerufen werden muß, würden dadurch unsere handelspolitischen Verhältnisse zum Auslande geschädigt werden. Mit Amerika werden wir erst dann auf den Fuß gegenwärtiger Meißbegünstigung gelangen, wenn wir mit dem Prämienwesen gebrochen haben. So lange wir die Prämien beibehalten, haben wir wenigstens theilweise einen Tarifkrieg, der sich leicht zu einem allgemeinen Tarifkrieg erweitern kann. Eine der ersten Fragen, die in der bevorstehenden Reichstagsession zur Entscheidung gebracht werden wird, ist die, ob die Regierung den ernststen Willen haben wird, solchen agrarischen Anwandlungen, welche die schädlichsten Folgen haben müssen, zu widerstehen.

Die Niederlage der Demokraten in den Vereinigten Staaten.

Am 6. Nov. hat in den Vereinigten Staaten eine große Anzahl von Staats- und Municipalwahlen stattgefunden, die zum größten Theile mit der Niederlage der demokratischen Kandidaten geendet haben. Es ist unnötig, detaillierte Resultate zu geben, genug, daß das Wahlergebnis in schreiendem Gegensatz steht zu demjenigen, welches dem Präsidenten Cleveland in so glänzender Weise in das Weiße Haus zu Washington geführt hat und das es für die nächste Zukunft, wenn nicht für lange Zeit, das Schicksal der Union in die Hände der republikanischen Partei legt. Es muß hierzu bemerkt werden, daß es in den Vereinigten Staaten im Grunde genommen nur zwei politische Parteien giebt, welche sich Jahr aus Jahr ein auf's Heftigste bekämpfen und einzeln die politische Gewalt an sich zu reißen suchen: Republikaner und Demokraten.

Man spricht nun nach den jüngsten Wahlen in der ganzen Welt von einem Siege der Republikaner, von einem Umschlag der Stimmung. Was ist für den oberflächlichen Beurtheiler — und die meisten Menschen,

auch diejenigen, welche es eigentlich nicht sollten, beurtheilen die Dinge oberflächlich — selbstverständlicher, als das, wenn von zwei Parteien die eine eine Niederlage erlitten, dann die andere gesiegt hat; daß das Volk erst kürzlich mit überwältigender Majorität die demokratischen Kandidaten gewählt hat und jetzt die republikanischen wählt, soll das nicht einen Umschlag der Stimmung bedeuten? In Wirklichkeit ist das aber eine ganz und gar falsche Beurtheilung des scheinbar so eindeutigen Wahlergebnisses. Die Demokraten sind schmachlidi geschlagen worden — das ist wahr. Aber die Republikaner haben nicht gesiegt. Wenn von einem Siege bei diesem Wahlergebnisse die Rede sein könnte, dann hätte ihn der Präsident der Union, Cleveland, davongetragen, der, von den Demokraten zum Präsidenten gewählt, als solcher sich so sehr vor den eigenen Partei-Anhängern geekelt hat, daß er mit ihren Führern nichts mehr zu thun haben und die von den Demokraten abgeänderte Tarifbill nicht unterzeichnen wollte.

Mit glänzender Majorität haben die Demokraten bei der letzten Präsidentenwahl gesiegt, weil die republikanische Mißwirtschaft auf zum Himmel schrie. Das amerikanische Volk erwartete von den gewählten demokratischen Siegern Beseitigung der Sherman-Mill, welche die Taschen der Silbermillionäre mit Millionen füllte, gründliche, wenn auch nicht gänzliche Abtragung der Mc. Kinley-Schutzmur und ganz besonders möglichst Beseitigung oder doch Milderung der Beamtenkorruption, deren Hauptursache die Vertheilung der Aemter nach dem Prinzip der Demagogie war. An die gewissenlosesten Wahlschwindler und unverschämtesten Parteimänner ist. Als aber die Herren Demokraten nicht mehr Kandidaten, sondern Gewählte waren, trübten sie es mit Ausnahme von Cleveland, der freilich auch manchmal mitthun, d. h. den heutzutage Anhängern Konzeptionen machen mußte, genau so wie die Republikaner es gethan hatten, nur daß man ihnen das noch mehr übel nahm, weil man bei den Republikanern gar nichts anderes erwartete und weil die Demokraten zum Zwecke der Augtäusch-Reinigung direkt gewählt worden waren.

Am leidlichsten erledigte man noch die Aufgabe, die Silbermillionäre abzuschütteln. Aber toll genug ging es schon da zu. Die Mc. Kinley-Bill wurde zwar abgeändert, aber fragt mich nur nicht wie? Man reformirte und reformirte die Bill, bis sie wieder der alten so ziemlich ähnlich sah und Cleveland sich scheute, seinen ehrlichen Namen unter den neuen Text zu setzen, der den Belz der Großindustriellen geworden hat, ohne ihn nach zu machen. An die Reform der Beamtenernennungsmethode wagte man sich erst gar nicht heran, und bei den Verhandlungen über den Zuckerzoll wurde die Gaunerei zu Gunsten des Zuckerindustrials so offen betrieben, daß man die von den Zuckermillionären bestochenen Gesetzgeber mit Namen nannte und sie sogar in Anklagestand versetzen konnte — man kann sich denken, wie offenkundig sie gequartelt haben müssen, wenn man

sie, obgleich in Amerika ganz besonders die großen Spitzbuben das Recht beanspruchen, geschont zu werden — anzuklagen wagte, freilich ohne praktischen Erfolg, weil die Geldgeber die Zeugenaussage verweigerten.

Unter solchen Umständen herrschte in der ganzen Union die erbitterteste Stimmung gegen die herrschende Partei, gegen welche am erbittertesten vielleicht der Parteichef und das Staatsoberhaupt Cleveland war. Daß die Demokraten so glänzend geschlagen wurden, beweist nur, daß die Zahl der Amerikaner, die einen gründlichen Ekel empfinden können, noch eine recht große ist. Die Wähler, welche am 6. Nov. zu Gunsten der Republikaner stimmten, wollten zunächst die Demokraten bestrafen. Das ist geschehen; ein Vertrauensvotum für die Republikaner sollte das Mißtrauensvotum gegen die Demokraten nicht sein, aber man konnte die Demokraten nicht schlagen, ohne die Republikaner zu wählen, da es eine dritte Partei nicht giebt. Nur, wenn die Republikaner ihren Sieg nicht als solchen auffassen und wenn sie dementsprechend das thun, was die Demokraten hätten thun sollen, werden sie sich an der Spitze behaupten können. Wenn sie aber ihre verrottete Politik beibehalten, werden sie entweder ebenso schnell bestraft werden wie die Demokraten, oder es werden neue politische Zustände angebahnt werden.

Wären die Amerikaner Franzosen, dann hätte ein willenskräftiger ehrlicher Mann glänzende Chancen. In Amerika aber hat vielleicht statt eines ehrlichen Mannes eine Partei ehrlicher Männer gute Aussichten. Es wäre an der Zeit, daß die ehrlichen Männer sich zusammen thäten, um mit einem gewaltigen Wesen auf der einen Seite die demokratischen, auf der anderen die republikanischen Spitzbuben fortzujagen.

Politische Tageschau.

Elbing, 15. Nov.

Erlaß des Kaisers Nikolaus. Der „Regierungsboten“ veröffentlicht nachstehendes kaiserliches Rescript an den General-Gouverneur von Moskau, den Großfürsten Sergius: Indem die erste Residenz des Reiches das historische Vermächtniß treuer, unterthäniger Ergebenheit gegenüber den Selbstherrschern Russlands unverändert bewahrt, hat sie auch in den jetzigen kummervollen Tagen der Ueberführung der sterblichen Ueberreste des in Gott ruhenden Kaisers Alexander zu den Moskauer Heiligthümern den treuen Wiederhall des tiefen Kummers kundgegeben, welcher mich und ganz Rußland erfüllt. Ich schöpfe aus den Bezeugungen heißer Liebe zu meinem unvergeßlichen Vater und aus der aufrichtigen Trauer um seinen vorzeitigen Tod erquickenden Trost und fühle das herzlichste Bedürfniß, in der Person Eurer kaiserlichen Hoheit den Bemühten meines herzlich geliebten Moskauer inlän. Dank für ihre Gefühle auszusprechen. Für aufrichtig dankbarer, Sie herzlich liebender Neffe Nikolaus.

Mancher fragt sich erst spät in seinem Leben zum erstenmal, ob denn die Welt auch all die Mühe werth sei, die er sich gegeben hatte, um ihr zu gefallen. G. Sarré.

Ein englisches Kind.

Der Name ist sehr ungewöhnlich, vielleicht unerhört für ein englisches Kind, aber er paßt zu dem ungewöhnlichen kleinen Wesen in der kleinen Stadt Tebbury in Gloucestershire. Schon ihr Eintritt in diese Welt vermag sich auf ungewöhnliche Weise und war zur Taufe. Mrs. Appleby, die Frau des Wandredirektors, hatte nämlich drei erwachsene Söhne, als sie ihrem Töchterchen befeuerte.

Das Kind kam gegen alle Ueberlieferung in der Familie Appleby mit glänzend schwarzen lockigen Haaren auf die Welt und zu dieser Anomalie entdeckte die Mutter nach wenigen Stunden eine zweite: ein paar große stahlblaue Augen blickten höchst erstaunt auf die neue Umgebung. Bei der Taufe erhielt Baby, wieder zum Staunen der ganzen Stadt, den ihm schottischen Hochlande üblichen, aber in England unbekannt Namen Kathelne. „Kathelne“ ist ein schönes Symbol der Gleichberechtigung in einer guten englischen Ehe: Mr. Appleby's Mutter Katharina und Mrs. Appleby's Schwester Ana sind in gleicher Weise an dem Namen Kathelnes theilhaftig.

„Baby“ ist jetzt erst vier Jahre alt, spricht kaum die Hälfte der englischen Konsonanten richtig aus und sitzt noch auf dem hohen Kinderstuhl bei Tische. Aber eine vollkommene Lady im Kleinen ist mir auch in England nicht vorgekommen, ich glaube, ich würde Kathelne, ohne sie inzwischen zu sehen, nach fünfzehn Jahren erkennen.

Das erste Merkmal des „modernen Weibes“, von dem man jetzt in England so viel zu sehen, zu hören und zu lesen bekommt, ist schon da; Kathelne weiß immer, was sie will, und falsche Bescheidenheit ist ihr Fehler nicht. Man sieht beim überreich besetzten Frühstückstisch, denn in Tebbury ist diese Mahlzeit womöglich noch stolzer als in London; Mr. Appleby

hat die Rechte und Pflichten des Hausherrn übernommen: er theilt Brod und Fleisch aus, der „Brodwart“ der altenglischen Zeit. Mr. Appleby macht in unserer Gegenwart den Thee auf dem schönen luxurien Thegestell, eine sehr hübsche Einrichtung, denn wir sehen alle Bestandtheile und Vorbereitungen, das kristallhelle Quellwasser, den duftigen Ceylonthee, den appetitlichen Demerax, den schneeligen Rahm. Der Hausherr fragt der Reihe nach, womit er dienen könne, denn es sind immer drei oder vier Gerichte zur Auswahl vorhanden: Steak, Bacon, Schinken, Fische. Wir, die Erwachsenen, zögern jeder einen Moment bei der schweren Wahl, und selbst wenn wir gewählt haben, lassen wir uns leicht durch ein Wort des Hausherrn zu einer anderen, besseren Wahl oder einer Zugabe bestimmen.

„Kathelne, meine Liebe, was wirst Du wohl heute bekommen?“

Blitzschnell erfolgte die entschlossene Antwort.
„Schinken, Papa, bitte.“
„Kathelne, meine Liebe, der Lachs ist heute ausgezeichnet, weilst, aus dem Fluße Severn, wo der Großpapa immer fischte.“ Also, was soll ich Dir geben?“
„Schinken, Papa, bitte.“
„Vielleicht etwas Bacon dazu, Kathelne, meine Liebe?“

„Nur Schinken, Papa, bitte.“
„Soll ich Dir ihn zerschneiden?“
„Nein, Papa, bitte.“

Kathelne handhabt nämlich Messer und Gabel vollkommen selberlos und mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit. Noch nie ist ihr rothes Mündchen mit einem Messer in Verührung gekommen, noch nie, seitdem sie bei Tische sitzt, ist ihr ein Wissen auf Serviette oder Tischstuch gefallen. Wenn sie mit der ersten Portion fertig ist, wartet sie nicht, bis Papa ihre eine zweite antragen wird.

„Papa, darf ich Dich um noch ein Stückchen Schinken bemühen, bitte?“

Wenn aber Kathelne keinen weiteren Appetit hat, tankt sich Mr. Appleby so viel Mühe geben, als er will, er bringt sie nie dazu, einen Bissen über den Appetit zu essen.

Noch weit würdevoller ist die Art und Weise, wie sie den Redereien ihrer Brüder, namentlich denen des vierzehnjährigen Stanley begegnet. Die Zwei sind die

besten Freunde von der Welt, und sie nennt ihn gewöhnlich einfach „Stan“, wie man im vertraulichen Zusammenhabe ja nie in England den vollen Namen zu hören bekommt. Wenn aber der übermüthige Junge bei Tische zu viel des Guten thut und sie die Angriffe nicht mehr gut pariren kann, dann richtet sie den kleinen Körper so viel als möglich in die Höhe und, indem sie ihn mit den blauen, scharfen Augen fixirt, spricht sie majestätisch die Worte:

„Charles Stanley Appleby!“

Darauf erheben die Naben ein homerisches Gelächter und Kathelne hat die Gewogenheit, ihr Mündchen zu einem kleinen Lächeln zu verziehen. In Bezug auf ihre Mitmenschen hat Kathelne ebenso feste Gesinnungen, wie in Bezug auf Spele und Trank. Keine Ermahnung von Seiten der Eltern, kein irrdischer Vortheil in Gestalt von Bonbons oder Puppe vermag sie in ihren Neigungen und Abneigungen zu erschüttern oder in ihrem Benehmen irre zu machen. Der Adolant des Ortes verschwendet vergebens sein süßestes Lächeln und die süßesten Bonbon auf die undankbare, halstarrige Kathelne; er ist im Hause des Applebys ein gern gesehener Gast, aber für Kathelne ist er Luft! Ganz das „moderne Weib“ der neuesten englischen Schauspieler und Romane, das Ibsen'sche Ideal der rücksichtslosen souveränen Individualität!

Kathelne's Kinderstube ist voll von illustrierten Märchenbüchern, Kinderreimen, Puppen und Puppen-gewand. Aber auch in der Wahl der Spielsachen zeigt sich Kathelne's „modernes“ Gemüth. Das Phantasische, in's Feenreich gehörige liegt unbeachtet im Winkel und wird höchstens hervorgeholt, wenn große Kindergesellschaft da ist und Kathelne als Wirthin sich verpflichtet fühlt, dem Geschmack ihrer Gäste Zugeständnisse zu machen. Sonst ist sie „realistisch“ bis zum Exzeß. Die Puppen werden mit peinlicher Genauigkeit nach dem Muster der großen Damen von Tebbury gekleidet und auch nach diesen Mustern benamset. Dann giebt Kathelne eine große Freude und um den schöngedekten und mit echten Lederbissen bedeckten Puppentisch sitzen im großen Saal die Frau des Adolanten, des Doktors, des Modemaarenhändlers und andere Größen der Stadt. Die Gespräche, welche Kathelne leitet, sind noch nicht auf der Höhe der jetzigen englischen Gesellschaft und des modernen Weibes, aber das ist nicht Kathelne's

Schuld, sondern die ihrer Mutter, die das Muster einer Hausfrau ist und buchstäblich für ihren Mann und ihre Kinder lebt. Mrs. Appleby erinnerte mich an das Lob der englischen Frauen, das ich einst in dem Heftwerke des Crotoyen Chantreau, eines unter dem Einflusse Jean Jacques Rousseau's stehenden Zeitgenossen Mirabeau's, gelesen hatte. „In England ist die Gattin die Frau ihres Mannes; der Hausfreund, der in Italien und Frankreich zu den alltäglichen Dingen gehört, ist für sie einfach nicht vorhanden; die Zeitverehrung, dieses Schmetterlingsdasein unserer Modedamen, wäre für die Engländerin eine Qual. Diese findet ihre Vergnügungen in ihrer Wirtschaft, innerhalb der vier Wände ihres Hauses. Sie hat nur eine Sorge, nämlich die, ihre Kinder gehörig zu erziehen und ihre nächste Umgebung zu beglücken.“

Der biedere Crotoyen Chantreau wäre sehr erstaunt, seine Musterfrau in eine Gesellschaftsdame verwandelt zu finden, die Gleichberechtigung mit dem Manne und eine Reform der Ehe verlangt. Die Mrs. Applebys sind höchstens noch in entlegenen Städtchen wie Tebbury in Gloucestershire zu treffen.

Im Verleire mit ihren Eltern benimmt sich Kathelne nicht viel anders, als ihre erwachsenen Brüder, das heißt mit respektvoller Freiheit und Wahrung des eigenen Willens. Mr. Appleby macht fast niemals Gebrauch von seiner väterlichen Gewalt, weder im moralischen noch im physischen Sinne; wenn sein Wille der Kathelne nicht paßt, gibt er die größte Mühe, ihn zu begründen, das Kind mittelst ihrer Einsicht zu seinem Standpunkt herüberzuführen. Dit gewinnt er sie durch die Wirkung einer schmerzlichen Empfindung, aber er bestraft sie nie durch Verpöndungen, ober thatsächliche Geschenke. Mr. Appleby ist kein Pädagoge, Rousseau kennt er nur dem Namen nach, aber es ist der Geist des ganzen Volkes, der auch seine Erziehungsmethode bestimmt. Eine englische Mutter hält es nicht für nöthig, die kleinen schmiegsamen Glieder des Säuglings durch Kissen und Bänder im freien Wachsen zu kontrolliren und ganz in demselben Sinne würde der englische Vater es für einen unverantwortlichen Eingriff in die angeborenen Rechte der menschlichen Seele halten, sie gewaltsam in der freien Entwicklung selbständigen Fühlens und Denkens zu hemmen.

Zwei interessante Pressestimmen über die neue Regierung mögen hier wiedergegeben werden, weil sie wichtig sind. Die Meinung der „Kölnischen Volkszeitung“ ist darum interessant, weil sie die Stimmung in der immerhin einflussreichen Zentrumsparthei widerpiegelt, und weil sie sich mit einer neuartigen äußeren Ansicht der Berliner „Germania“ deckt. Der betreffende Artikel ist ziemlich scharf gewürzt, wir beschreiben uns hier auf eine von den ruhigeren Uebersetzungen: „Aller Wahrscheinlichkeit nach sind wir aus der Krise nicht heraus, sondern sie hängt erst recht an. Drei große Krisenepochen liegen auf dem Wege des neuen Kabinetts: der Kampf gegen den Umsturz, die Reichs-Finanzreform und die agrarische Politik. Schon die Agrarfrage wird ohne die heftigsten Kämpfe, welche das ganze Volk erschüttern, nicht lösbar sein; denn wenn man den Weg beschreitet, den der Bund der Landwirthe vorgezeichnet hat, man auf eine gewaltige Gegenwehr zu rechnen, bleibt es aber im Wesentlichen beim Alten, so dauert die Arbeit der Kameralia zum Nachtheil der irdischen Entwicklung fort.“ Die „Hamburger Nachrichten“, die den Vorzug haben, dann und wann dem Fürsten Bismarck zum Sprachrohr zu dienen, schreiben: „Die Zeitungen bringen zwar täglich längere Berichte zur inneren Situation, aber einer ist immer inhaltslos, als der andere. Wir halten das, was dabei an Konjekturen zu Tage gefördert wird, nicht für tanti, es zu registriren. Um die zukünftige Regierung des neuesten Kabinetts unter dem Fürsten Hohenzollern zu beurtheilen, fehlt es noch an der nöthigen tatsächlichen Grundlage; im Allgemeinen herrscht Unruhe vor, zu glauben, daß die Politik bezüglich der Behandlung der Sozialdemokratie, der wirtschaftlichen und der Polenfrage eine andere werden wird. Wir wollen es hoffen; Niemand wird einen solchen Wandel mit aufrichtigerer Genußnahme begrüßen, als gerade wir.“

Die Unsiherheit in Marokko wird drastisch beleuchtet in einem vom Oktober datirten Privatbrief, der dem „Graubündner Gefälligen“ von einem in der Stadt Casablanca lebenden Deutschen zugewandt ist. „Es war Sonntag“, so schreibt der betreffende, „und wir Europäer gingen, wie gewöhnlich am Sonntage, vor den Thoren der Stadt am Meeresufer spazieren. Seit Jahr und Tag war keinem Europäer in Casablanca ein Haar gekrümmt worden. Keiner trug daher auch außer einem Stock oder einer Reitpeitsche eine Waffe bei sich. Da geschah am hellen Tage ein dreifacher Ueberfall, der den Banditen, Verdächtigten aus dem Innern Marokkos, glänzend gelang. Etwa 20 dieser Banditen griffen, zu drei und vier reichend und im Rücken durch andere Reiter gedeckt, zunächst einen ebenfalls bewaffneten deutschen Arzt an, zwangen ihn mit Waffengewalt, ihnen sein Pferd zu überlassen, und beraubten ihn seiner Uhr. Eine andere Bande fiel den englischen Bizekonul, den dänischen Konsularagenten, sowie einem deutschen und einem englischen Kaufmann an, welche zusammen spazieren gingen. Diesen Herren wurden die Hüfte, Westen, ja sogar die Beinkleider mit dem ganzen Inhalte der Taschen abgenommen, worauf die Räuber sich in aller Gemüthsruhe mit ihrer Beute davonmachten. Die Beraubten erregten in der Stadt natürlich großes Aufsehen, da sie theils in Unterhosen, oder gar im Hemd dort anlangten. Später erschienen jener Räuberbande Suchtrupps, welche die Geistesgegenwart des deutschen Arztes, welcher zwei der Hauptthäter sofort beim Wiederkommen und sie unter Hülfeleistung von zwei anderen Deutschen zum Gouverneur schleppte, wurde ein allgemeiner Aufruf in der Stadt ertönen. Seit jenem Tage wagten die Europäer sich kaum noch vor die Thore; nur fünf Deutsche, zu denen ich ebenfalls zählte, ritten nach wie vor, allerdings bewaffnet, aus. Der junge Sultan, welcher vollkommen ohnmächtig in Fesseln lag, hat zunächst in der Sache nichts weiter gethan, als den Gouverneur von Casablanca gezwungen, bei den Vetheiligten für das Erklittene Abbitte zu leisten und sich zu entschuldigen. Nach mehreren Wochen hat er ihn endlich von seinem Posten entlassen und einen neuen Gouverneur eingeleitet.“ Durch die Verurteilung des neuen Gouverneurs hat sich indes gar nichts an der Unsiherheit der Zustände geändert, da erst vor wenigen Tagen ein deutscher Unterthan, Namens Neumann, vor den Thoren Casabancas von räuberischen Eingeborenen ermordet worden ist.

Das Kriegsgericht, welches gegen die in Magdeburg in Untersuchungshaft befindlichen Ober-Feuerwerker am 16. d. Mts. zu urtheilen haben wird, wird gemäß der Interoffiziers-Charge der Angeklagten zusammengesezt sein aus einem Major als Präses, zwei Hauptleuten bzw. Rittmeistern, zwei Leutenants, drei Sergeanten und drei Interoffizieren. Ueber die Gerichtsbarkeit werden uns folgende Mittheilungen gemacht: Der Präses erinnert die Mitglieder des Gerichtshofes daran, „den Befehlen Recht zu sprechen. Katheline ist natürlich ziemlich ost und vernünftig und haßstarrig, und zwar bis zu einer Grenze, wo bei uns die Ruthe längst zur Anwendung gekommen wäre, aber ihr Vater weiß sie durch ihre eigene Unvernunft zu strafen. Ein Beispiel für Viele. Eines Tages bemerkt die Käse eine nette Hammelkuhle auf der Kreden, während wir gerade bei Tische sitzen. Mich schwingt sich ohne viel Mühe zu dem ledernen Broten hinauf und beginnt frech das üppige Mahl. Stanley sucht sie durch Schelte zu verschrecken, aber Katheline protestirt. „Mitten ist hungrig“, lautet ihr Jammern; und sie will es durchaus nicht begreifen, daß wir eine solche Vertraulichkeit von Seiten der Käse energisch verbiten. Katheline erhebt ihre Stimme und meint in herzerweichender Weise — große Verlegenheit der ganzen Gesellschaft. Darauf nimmt Mr. Appleby die Käse und legt sie zum Staunen Kathelines, die eine solche Nachgiebigkeit seinerseits nicht gewöhnt ist, wieder auf die Kreden, dann spricht er zu seiner Tochter gewendet die geflügelten Worte:

„Von uns allen wird keiner mehr das Fleisch berühren, da Dich aber das Mitleiden der Käse nicht genügt, so wirft Du allein die Keule aus.“

Und also geschah's. Drei Tage hintereinander näherte sich Katheline von der unglückseligen Hammelkuhle, bis auf einen Befehl Mr. Appleby's der nach beträchtliche Rest auf unaufgeklärte Weise verschwand.

Nur eines hat Katheline mit den Damen der guten alten Zeit gemein: die Liebe zu Hund und Käse, die vom „modernen Weibe“ als eine unwürdige Schwäche verachtet wird. Katheline's Stube ist mit allen möglichen Bildern von Hausthieren tapetirt, unter denen die Hunde und die Katzen am zahlreichsten und in den schönsten Exemplaren vertreten sind. Ich habe wenige Eigenthümlichkeiten des englischen Volkscharakters in solcher Befständigkeit und in solcher Ausnahmlosigkeit gefunden, wie die Liebe zu den Thieren. Die Engländer mögen gegen ihre Gleichgenossen, wie von französischer und deutscher Seite oft behauptet

wie sie es vor Gott und ihrem Könige zu verantworten denken, und sich weber durch Ansehen der Person noch durch eine Nebenabsicht von einem unparteiischen Urtheilspruch abhalten zu lassen.“ Hierauf wird das Richterpersonal von dem Auditor durch einen förmlichen Eid verpflichtet. Der Auditor liest den Inhalt der Akten vor, und der Angeklagte wird von dem Präses befragt, ob er noch etwas zur Sache zu bemerken habe. Nach Entlassung des Angeklagten beginnt der Auditor seinen Vortrag über das Ergebnis der Beweisaufnahme und stellt seine Anträge; der Vortrag wird, insofern es sich um schwerere Vergehen handelt, sammt den Anträgen den Richtern in schriftlicher Form vorgelegt. Nach dem Vortrage des Auditors berathen die Richter klaffenweise. Die Mitglieder verschiedener Klassen dürfen sich hierbei nicht über das abzugebende Votum besprechen. Jede Richterklasse, die unterste zuerst, giebt ihr Votum zu Protokoll; weicht der Ausspruch der Klasse wesentlich von dem Antrag des Auditors ab, so müssen die Gründe hierfür zu Protokoll bekannt gegeben werden. Zu einem gültigen Urtheil ist die unbedingte Stimmenmehrheit erforderlich. Wenn sich bei Zählung der Stimmen entweder über die Strafbarkeit oder über die Art oder das Maß der Strafe die unbedingte Mehrheit für eine Meinung nicht ergibt, so ist die Stimme für die härteste Strafe der nächst geringeren so lange beizuzählen, bis die unbedingte Stimmenmehrheit vorhanden ist. Hiernach ist auch bei Berechnung der Stimmen in den einzelnen Richterklassen zu verfahren. Das Resultat der Abstimmung wird geheim gehalten. Nach § 144 der Militär-Strafprozessordnung hat der Präses die ausdrückliche Pflicht, die Richter daran zu erinnern, daß die Verhandlungen und das Resultat der Abstimmung streng discretionär zu behandeln sind, da die Erkenntnisse der Kriegsgerichte zu ihrer Rechtsgültigkeit der Befähigung bedürfen. In dem vorliegenden Falle ist dem Gouverneur von Berlin als dem Vorsitzenden der Befähigung des Urtheils zu unterbreiten; sollte jedoch in einem Falle etwa auf mehr als zehnjährige Freiheitsstrafe erkannt werden, so ist das Urtheil dem König als oberstem Kriegsherrn zur Bestätigung zu übersenden.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz liegen nur wenig Nachrichten vor. Nach einer Meldung des „New-York Herald“ soll nach den fruchtlosen Bemühungen, England, Frankreich, Rußland, Dänemark und die Vereinigten Staaten zur Einmischung zu veranlassen, Prinz Kung, der Vater des Kaisers, ausgesprochen haben: „Nun ist China verloren!“ Hundert Fremdsoldaten, mehrere Staatsminister, eine Menge reicher Einwohner haben Beijing bereits verlassen, ebenso Kapitän Hanneken, welcher der chinesischen Regierung anrieth, Frieden um jeden Preis zu schließen. Die britische Flotte werde Chulan, wahrscheinlich auch Sanghai, besetzen. Das chinesische Volk verlangt überall den Sturz der Dynastie und des verderbten Mandarinenthums.

Die sofortige Einberufung des bayerischen Landtages zu einer kurzen Session behufs Stellungnahme zu dem geplanten Reichsgesetz gegen die Umsturzbestrebungen, die Steuerpläne und die Fiskusmühler Angelegenheit haben die sozialdemokratischen bayerischen Landtagsabgeordneten in einer Eingabe an den Ministerpräsidenten beantragt. Zu den Vorgängen in Frankfurt wird der „Post“ aus München gemeldet, daß nach einer Aeußerung des Weidener Staatsanwalters zu den aus der Haft entlassenen Fiskusmühlern nach den übereinstimmenden Zeugenaussagen festgestellt erscheint, daß kein Widerstand stattgefunden habe; das ganze Verfahren wegen Landfriedensbruchs werde daher wohl niedergeschlagen werden müssen.

Auf eine an Herrn v. Koscielski gerichtete Anfrage

seitens des Louis Hirsch Telegr.-Büreaus, ob sich die Nachricht des „Goniec Wlaskopolski“ bestatige, daß eine von Herrn v. K. vom Kaiser erbetene Audienz abgelehnt worden sei, erhält das genannte Bureau von Herrn v. Koscielski folgendes Antwortschreiben: „Geehrte Redaktion! Sie machen mich darauf aufmerksam, daß einzelne Berliner Zeitungen die aus einem polnischen Blatte übernommene Nachricht bringen, ich hätte bei S. M. um eine Audienz gebeten, dieselbe wäre jedoch abgelehnt worden. Sie bitten mich gleichzeitig um eine Aufklärung, bevor diese Nachricht den Rundgang durch die Presse antritt. Ich bin gerne bereit, Ihrem Wunsch zu willfahren, obgleich ich die Erfahrung gemacht habe, daß kein noch so entchiedenes Dementi im Stande ist, einer gewissen Presse das Verleumdungshandwerk zu legen. Wollen Sie ein Beispiel haben? In dem von Ihnen kürzlich veröffentlichten Interview mit mir habe ich mich ent-

wied, herz- und gemüthlos sein, das stumme Thier, das so ganz und gar von menschlicher Rücksicht abhängt, findet in keinem Lande der Welt so viel Liebe und Zärtlichkeit wie in England, und namentlich von Seiten des jarten altgepflanzten und indischer Kultur getrieben. In einem Hundehospital von London befindet sich nämlich ein Hund, der nicht geringen Ueberzahlungen entdedt ich im letzten Sommer in einem Winkel des Hyde Park einen regelrechten Friedhof für Hunde und Katzen ohne Unterschied der Rasse und der Nationalität!

Katheline ist nicht weniger als sentimental, aber wenn es sich um Thiere handelt, ist sie gleich mit Thränen bei der Hand. Ihre Parteilnahme für die bühndhäftigen Mitleid mit den stummen Geschöpfen rothgezeichneten Schafe an den Fenstern des Kaufhauses vorübergetrieben wurde, sagte Stanley gleichgiltig: „Bei Mr. Fletcher (der Fleischer des Dries) werden heute wieder Schafe geschlachtet.“

Katheline machte große Augen, die sich immer mehr mit Thränen füllten, sie mehr sie den Sinn von Stanley's Worten begriff. Endlich fand sie die Sprache wieder.

„Papa, bitte, woher weiß Stanley, daß diese Schafe heute geschlachtet werden?“

„Er erkennt es an den rothen Zeichen, die der Metzger gemacht hat.“

Darauf lagerte sich plötzlich heller Sonnenschein über das kleine liebe Gesicht und triumphierend rief sie aus:

„Dann ist es nicht wahr, denn ich habe sie schon gestern und vorgestern mit rothen Zeichen vorübergehen gesehen.“

Keiner hielt es für nöthig, Katheline eines Besseren zu belehren.

(Neues Wiener Tagbl.)

schieden gegen die Annahme verwahrt, als hätte ich in Lemberg meinen Zuhörern gerathen, ja nicht ihre wahren letzten Ziele auszulaudern — aber ich habe sofort die Zweckmäßigkeit einer solchen Nichtigstellung angezweifelt, indem ich zugefügt habe: „Diejenigen aber, denen es in Ihren Kram paßt, meinen Worten eine andere Deutung zu unterlegen, werden es doch nicht lassen und werden fortfahren, mich zu verleumben, in dem erbebenden Bewußtsein, daß durch ihre Niederträchtigkeit ihre Immunität gesichert ist.“ Eine Reihe von Blättern hat diese Erklärung abgedruckt, aber sofort hinzugefügt, die Thatfache bleibe bestehen, daß ich in Lemberg gesagt habe: die preussischen Polen hätten von den Galizern gelernt, ihre Gedanken zu verbergen. Ich habe mir eine Sammlung derjenigen Blätter angelegt, die also die von mir unter gewissen Bedingungen zugesicherte Immunität in Anspruch genommen haben. Heute erkläre ich auf Ihren Wunsch ebenso kategorisch: Die Nachricht, ich hätte mich bei Seiner Majestät um eine Audienz beworben, ist vollständig aus der Luft gegriffen. Man sollte meinen, daß es genügen wird; ich bin festlicher und glaube, daß diejenigen Blätter, die sich wahlverwandtschaftlich zu dem polnischen Mülkassen-Goniec hingezogen fühlen, trotz dieses Dementis eine ihnen willkommenen, wenn auch erkundene Nachricht weiter verbreiten werden. Es kann ihnen ja nix geschaden: Also: es ist mir eine Audienz nicht verweigert worden, da ich mich um eine solche nicht beworben habe — oder wenn Sie wollen: ich habe mich nicht um eine Audienz b. worben, folglich konnte mir eine solche nicht verweigert werden. Bleibt noch ein Gesichtspunkt: wäre mir eine Audienz verweigert worden, wenn ich mich um eine solche beworben hätte? — Darauf kann ich natürlich keine Antwort geben — und will diesen Knochen gern den Mülkassenjournalisten hinwerfen, damit sie was zu knabbern haben.“ Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung. Koscielski.

Deutsches Reich.

Berlin, 14. Nov. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Entlassung des Justizministers Dr. v. Schelling und die Ernennung des bisherigen Oberlandesgerichtspräsidenten in Celle, v. Schönstedt, zu dessen Nachfolger. Die „N. Allg. Ztg.“ theilt mit, daß außer mit v. Schönstedt nur mit dem Oberreichsanwalt Tessenborn wegen Uebernahme des Portefeuilles des Justizministeriums verhandelt worden sei; letzterer hätte aber aus persönlichen Gründen die Annahme abgelehnt. v. Schönstedt ist mit der Tochter eines früheren niederländischen Generals verheiratet. Dem „Westfälischen Merkur“ zufolge lebt er in einer Nische, die Kinder sind protestantisch erzogen.

Wie die „N. A. Z.“ mittheilt, ist für die Vorlage, betreffend Abwehr von Umsturzbestrebungen, die kaiserliche Ermächtigung zur Einbringung beim Bundesrat ertelbt worden.

Wie verlautet, ist Prinz Friedrich Leopold von Breußen an seinem heutigen Geburtstag zum Generalmajor befördert worden.

Der König von Dänemark, der Schwiegervater des verstorbenen Kaisers von Rußland, der zu den Befestigungsfestlichkeiten nach Petersburg reist, wurde gestern Abend hier bei seiner Ankunft vom Kaiser erwartet und übernachtete im königl. Schloß. Vor der Ankunft hielt Herr v. Bucanus am Stettiner Bahnhof dem Kaiser Vortrag. Die für vorgestern angelegt gewesene Vertheidigung der Rekruten der Berliner, Potsdamer und Vichtenfelder Garnisonen ist, wie die „Kreuzzeitung“ mittheilt, nicht auf kaiserlichen Befehl, sondern auf Befehl des General-Kommandos des Gardekorps, wegen der Meldungen der deutschen Seewarte, die Sturm und Niedererlöge voraussetzten, verschoben worden. Die Vertheidigung wird nunmehr Donnerstag Mittag stattfinden. — Nach der „Post“ ist das Befinden des Fürsten Bismarck ziemlich befriedigend; die neuralgischen Schmerzen sind nicht stärker als gewöhnlich; die Fürstin befindet sich weniger wohl und deshalb ist der Tag der Abreise noch unbestimmt. — Der Kaiser wird am Sonnabend wegen Vertheidigung der Rekruten in Wilhelmshaven erwartet.

An der gestrigen Sitzung des Staatsministeriums nahm bereits der neue Landwirthschaftsminister, Herr v. Hammerstein, theil. Die Ministerien des Innern und der Justiz waren durch die Unterstaatssekretäre Braunbehrens und Dr. Nebel-Pflugstadt vertreten.

In Potsdam hat heute Vormittag die Vertheidigung der Rekruten der Potsdamer Garnison im Beisein des Kaisers stattgefunden. Der Kaiser hielt eine Ansprache, worauf die Truppen mit einem dreifachen Hurrah auf den obersten Kriegsherrn erwiderten. Nachdem der Kaiser dann die Meldung der zu den Befestigungsfestlichkeiten in Petersburg abgeordneten Militärs entgegengenommen, begab er sich zum Frühstück nach dem Casino des 1. Garderegiments.

S. M. Schiff „Freie“, das am 17. November nach China abgeht, wird unterwegs in Marokko wegen der dort durch die Mauren geschehenen Ermordung des Deutschen Franz Neumann anlaufen. — Der antijemittliche Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Schwiege-Schmalsteden, Hans Veub, ist nach einem Privattelegramm des „Berl. Tageblatt“ in Hannover unter dem Verdacht des Meineids verhaftet worden. Den Meineid soll Veub in dem Eideschwurprozess seines einstigen Freundes Dr. Schnitz geleistet haben. — Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine kais. Verordnung betr. die Uebertragung landesherzoglicher Befugnisse auf den (neuen) Statthalter in Elsaß-Lothringen.

Cöln, 14. Nov. Die „Köln. Ztg.“ berichtet gegenüber gegentheiligen Blättermeldungen, daß unter den aus dem Ministerium Eulenburg verbliebenen Ministern keine Veränderungen mehr bevorstünden. Reichsanzler Hohenzollern habe diesen Herren gegenüber keine Zweifel darüber entstehen lassen, daß er auf ihre Unterstützung rechne. Alle gegentheiligen Nachrichten erklärt das Blatt für grundlos, dieselben verfolgen nur den Zweck, Verwirrung zu stiften.

Cassel, 14. Nov. In dem Prozeß wegen der Straßenkrawalle im Mai d. J. wurden heute vom Schwurgericht drei Angeklagte zu je 1 Jahr Gefängnis verurtheilt.

Oesterreich-Ungarn.

Triest, 14. Nov. Gestern fanden weitere Verhandlungen wegen der Streikdemonstrationen statt. Bei einem verbotenen Bankensystem wurden aufrührerische Schriften beschlagnahmt.

Frankreich. Paris, 14. Nov. Das Expeditions-corps nach Madagaskar wird bestehen aus: 1 Bataillon Zuaven, je 1 Bataillon algerischer Schützen und leichter Infanterie, 3 Bataillonen Marine-Infanterie, 2 Batterien Fußartillerie, 2 Bataillonen Bergartillerie, 3 Batterien

Marine-Artillerie mit Mitrailleusen, 2 Schwadronen afrikanische Jäger und 2 Schwadronen Spahis.

Rußland. Petersburg, 14. Nov. Sicherem Vernehmen nach sind vor einigen Tagen wiederum aufrührerische Proklamationen in zahlreichen Exemplaren verbreitet worden, ohne daß es der Polizei gelungen ist, die Verbreiter zu verhaften oder den Ort zu entdecken, wo die Proklamationen gedruckt worden sind. Die Polizei glaubt nicht, daß sich innerhalb der Stadtgrenze eine Geheimdruckeret befindet, meint vielmehr, daß die Schriftstücke vom Auslande eingeschmuggelt wurden. Die Proklamationen sollen mit derjenigen, welche bereits vor ungefähr 14 Tagen verbreitet wurden, dem Inhalte nach völlig übereinstimmen. — Das Hofministerium hat für die Suiten der hier eintreffenden Fürstlichkeiten im Hotel d'Europa achtzig Zimmer gemietet. — Jar Nicolau wird die Chefstellen aller derjenigen Regimenter übernehmen, die sein verstorben Vater inne hatte. — Die am 22. d. Mts. stattfindende Vermählung des Zaren Nikolaus wird in aller Stille, ohne jeden Pomp gefeiert werden.

England. London, 14. Nov. Der „Standard“ drückt die Befürchtung aus, daß die französische Expedition nach Madagaskar eine vollständige Annäherung der Insel zur Folge haben werde. „Daily Graphic“ schreibt, daß die Expedition nach Madagaskar bedeutend größere Kosten verursache, als die französische Regierung glaube. — Die „Times“ melden, daß der Commandant des libyschen Hafens Setralo in Sierra Leone auf das englische Handelsflagg „Umbrie“, welches entgegen dem Verbot der Behörden Waaren ausladen wollte, Feuer geben ließ, wobei 25 Personen getödtet wurden.

Belgien. Antwerpen, 14. Nov. Heute hat sich der Streik auf 50 Diamantschlehereten ausgebreitet. Die Streikenden durchziehen truppenweise die Stadt und die Polizei ist verstärkt worden. Wenn die Lohnfrage nicht bald gelöst wird, so wird die Plünderung mehrerer Fabriken befürchtet. (Siehe Telegramme.) — Heute brach in einer hiesigen Druckeret ein Sechsstreik aus.

Brüssel, 14. Nov. Die Kammer beschloß, dem morgigen Tage, anlässlich des Geburtsages des Königs, in corpore beizuwohnen.

Die Todtenfeier Alexander III.

Nachdem vorgestern Abend an der Leiche des Kaisers Alexanders in der Peter Pauls-Kathedrale zu Petersburg eine zweite feierliche Seelenmesse stattgefunden hatte, wurde das Volk Nachts zur Ehrenbezeugung vor der Leiche zugelassen.

Als Anlaß der kaiserlichen Beichenbegängnisses fand an neun Stellen der Stadt die Speisung von etwa 50 000 Armen statt. Nach altem Brauche nahmen sie zum Andenken etwas von dem Tischgeschirr mit, zum Beispiel die Krüge, aus denen Bier und Weib getrunken worden war.

In dem Kremel und dem Schudow-Kloster zu Moskau liegen gegenwärtig über 200 Kränze, darunter 111 silberne und 2 von sibirischen Kaufleuten gestiftete goldene, der eine im Werthe von 15 000, der andere von 5000 Rubel. Auf dem Wege von Livadia bis Moskau wurden 53 Kränze, von Moskau bis Petersburg 19 überreicht, außerdem auf der Fahrt von Jalta bis Petersburg 9 Gottesbilder. Sämmtliche Kränze werden nach Petersburg geschafft und an dem Grabe des Kaisers niedergelegt.

Die französische Abordnung zu den Befestigungsfestlichkeiten in Petersburg ist vorgestern Abend 9 Uhr unter Führung des Generals Volkoff in einem Sonderzug abgereist. Der russische Botchafter Baron Mohrenheim reiste mit demselben Zuge.

Auch sonst zeigen die Franzosen ihre tiefe Trauer um den Verstorbenen und ihr Bemühen, seinem Nachfolger diese Trauer recht eindringlich vor die Augen zu rücken. Ganze Wagenladungen von Blumen und anderen Spenden, welche Frankreich dem verstorbenen Kaiser von Rußland widmete, passiren bei Peresbhal die Grenze, um über Berlin nach Petersburg weiter zu gehen. Seitens der preussischen Staatsbahnen wird diesen Transporten auf Anordnung des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten das größte Entgegenkommen erwiesen. Die Gaben werden prompt und auf Verlangen auch mit Schnelzügen ohne Umladung durchgeführt, soweit dies nach der Konstruktion der Wagen und ohne Betriebschwierigkeiten möglich ist.

Aus aller Welt.

Erfurt, 14. Nov. Vor dem hiesigen Schwurgericht begann heute die Verhandlung gegen den Oberbürger Gerlach und seine Frau aus Sonderhausen wegen schwerer, tödtlich endender Mißhandlung ihres Dienstmädchens. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Hermann, die Staatsanwaltschaft vertritt Assessor Hermann. Als Beistand fungiren die Rechtsanwälte Träger = Berlin, Erlich = Erfurt und Jäncke = Sonderhausen. Die Angeklagten bestreiten ihre Schuld.

Gürich, 14. Nov. Das Scheusal, welches an einem vierjährigen Mädchen einen Lustmord beging und demselben den Bauch aufgeschlitzt hat, ist entdedt worden. Es ist der italienische Casanienhändler Albertini, welcher in der letzten Zeit in der Schweiz eine ganze Reihe Verbrechen begangen hat.

Eibersfeld, 14. Nov. Gestern Abend brannte im Mittelpunkt der Stadt ein Bohobaus nieder, wobei neun Personen in den Flammen umkamen. Bis heute Morgen waren sieben Leichen aus dem Schutt hervorgezogen worden.

Godesberg, (Bz. Köln), 14. Nov. Die Schiller'sche Patentwerkstoffabrik ist bis auf die Grundmauer niedergebrannt. Der Schaden ist bedauerl. d. doch wird er durch Versicherung gedeckt. Viele Arbeiter sind brotlos. Die Fabrik war wiederholt in Prozesse verwickelt wegen Verletzung der Anwohner durch Zündstift; deshalb wird Brandstiftung vermutet.

Gerechte Strafe. Das Schwurgericht zu Bremen verurtheilt den Steuermann vom Bremer Schiffe Paul Jfenburg, welcher den norwegischen Matrosen Peterien qualvoll zu Tode gemartert hatte, zu acht Jahren Zuchthaus und acht Jahren Ehrverlust.

lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Eibing, 15. November. * Muthmaßliche Witterung für Freitag den 16. November: Wolkig, veränderlich, kalt, reich, windig, Sturmwarnung. Für die im Subalterndienst bei den kgl. Regierungen beschäftigten Civilsupernumerare und Militärs

anwärter ist nun nach dem Vorgange der in anderen Staatsdienstellungen bestehenden Einrichtungen eine Prüfung eingeführt, von deren Ablegung die etatsmäßige Anstellung als Bureau- und als Kassenbeamter bei den Regierungen und als Kreissekretär abhängig ist. Die Zulassung zur Prüfung soll für Civilsupernumerare in der Regel erst nach dreijähriger Vorbereitungszeit erfolgen, für Militäranwärter kann die Vorbereitungszeit auf zwei Jahre abgekürzt werden. Für jede Provinz wird eine Prüfungskommission errichtet. Die Prüfung zerfällt in eine schriftliche, die in zwei Tagen abgelegt wird, und eine mündliche, nicht öffentliche, zu der höchstens sechs Anwärter zugelassen werden. Die Wiederholung der nicht bestandenen Prüfung ist nur einmal nach mindestens 6 Monaten zulässig. Der Oberpräsident kann diejenigen Civilsupernumerare, welche am 1. Oktober zwei Jahre, und diejenigen Militäranwärter, die zum selben Zeitpunkt ein Jahr der Vorbereitungszeit zurückgelegt haben, von der Prüfung entbinden. Aus Anlaß der Einführung der Prüfung wird in den bestehenden Bestimmungen über die Annahme der Civilsupernumerare und Militäranwärter nichts geändert. Es soll jedoch mit aller Strenge darauf gehalten werden, daß diejenigen Civilsupernumerare u. s. w., welche sich im Vorbereitungsdienst oder während der sechsmonatlichen Probefrist als ungeeignet für den Subalternendienst erweisen, alsbald entlassen werden.

Im Liberalen Verein hielt gestern Herr Redakteur Rohmann einen Vortrag über das Thema: „Arbeiter und Arbeiterorganisation in den Vereinigten Staaten“. Die Ausführungen des Herrn Redneers waren um so interessanter und hatten umso mehr Anspruch auf Zuverlässigkeit, als Herr Redakteur Rohmann während seiner zweimaligen längeren Anwesenheit in den Vereinigten Staaten ausreichende Gelegenheit hatte, die dortigen Verhältnisse der Arbeiter näher kennen zu lernen. Nach einer eingehenden Charakteristik der Arbeitgeber und der Arbeiter, bei welcher letzteren namentlich der Mangel an Selbstthätigkeit, das Fehlen „Moralität“, die vielfältige Ausbeutung, betont wurde, beleuchtete Redner die rechtlichen Verhältnisse zu dem Arbeitgeber und die gelammte Lage des Arbeiters überhaupt. Schließlich wurden noch die Schwierigkeiten erwähnt, unter welchen die eingewanderten Arbeiter zu kämpfen haben und schloß Redner seine höchst interessanten Ausführungen mit den Worten: „Bleibe im Lande und nähre dich recht!“ Da die Verlesung des Vortrages dringend ersuchte, den vollständigen Vortrag wegen des großen Interesses in der „Allg. Ztg.“ zum Abdruck zu bringen, so erscheint es nicht angezogen, an dieser Stelle näher auf denselben einzugehen. — Zum Schluß gab der Vorsitzende des Vereins, Herr Buchhändler Weiskner, eine politische Uebersicht, bei welcher hauptsächlich der Kanzler- und Ministerwechsel beleuchtet wurde. — Der Vortrag, wie auch die politische Uebersicht, hatten zu einer recht lebhaften längeren Diskussion Veranlassung gegeben und konnte die Sitzung erst um 11 Uhr geschlossen werden.

Der Jahresbericht des Vorstandes der Westpreussischen Versicherungsanstalt bleibt eine ungewöhnliche Darstellung über die Durchführung des Alters- und Invaliditäts- und Versicherungsgegesetzes, welche auch den noch immer empfundenen Mängeln dieses Gesetzes gerecht wird. Nach den Berichten der Kontrollbeamten, welche am häufigsten und unmittelbar mit den Arbeitgebern und Arbeitern in Berührung treten und deren Ansichten zu hören Gelegenheit haben, kann nicht verkannt werden, daß die Abneigung gegen das Gesetz noch immer nicht völlig verschwunden ist. Die Beschwerden richten sich hauptsächlich gegen die Heranziehung der Arbeitgeber zur Hälfte der Beiträge und gegen die Art der Entschädigung der Beiträge durch Martenabwendung. Viele wollen die jetzt von den Arbeitgebern ausgebrachten Mittel nach Rücksicht der Einkommensteuer auf alle Einkommensteuerschuldigen verteilen, andere dagegen wollen es bei der bisherigen Vertheilung der Beiträge belassen, aber an Stelle der Martenabwendung die Einziehung setzen, und zwar durch die Steuerbehörde, die Gemeindeförderung, durch Krankenkassen oder endlich durch besondere Hebestellen. In vielen Fällen ist die Abneigung gegen das Gesetz auch einer noch weit verbreiteten Unkenntnis des Gesetzes und zwar nicht bloß auf Seiten der Arbeiter, sondern auch auf Seiten der Arbeitgeber zuzuschreiben. Nicht vereinzelt hört man die Beschwerde, das Gesetz habe keinen Zweck, denn das 70. Jahr erreichen doch nur wenige Versicherte, und die übrigen hätten von der ganzen Versicherung keinen Vortheil. Daß die Versicherung in erster Linie die Fürsorge für den Fall der Invalidität bezweckt, wird noch immer verkannt, obwohl im Besitze der Versicherungsanstalt für Westpreußen gegenwärtig schon 2000 Personen Invalidenrente beziehen.

Stadtheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Morgen findet die zweite und unwiderstehliche Aufführung der Oper „Faust und Margarethe“ statt. Für Sonnabend veranstaltet Herr Direktor Gottschalk mit Laube's „Karlschüler“ eine Volks- und Schülervorstellung bei kleinen Preisen und Schülerpreisen. Es ist dieselbe ebenfalls die letzte Aufführung dieses bei der ersten Aufführung so beifällig aufgenommenen Schauspielers. Die Preise für Schüler sind folgende: Proscenium = Loge, Estrade I. Rang 40 Pf., I. Rang Parquet 50 Pf., Proscenium Hinterreihe 30 Pf., Amphitheater 20 Pf., Gallerie

In der gestrigen Kreisversammlung wurde zunächst das Andenken des verstorbenen Mitglieds Benner aus Oberkerbswalde geehrt. Die Verlesung trat dann in die Verhandlung der Kreisgaben ein. Es gelangte der Antrag des Kreisassessors zur Annahme, wonach die Einkommensteuer einschließlich der Normalsteuersätze von 4 Mk., 2.40 Mk., jedoch mit Ausschluß des Satzes von 1.20 Mk., ferner die fiskalische Grund- und Gebäudesteuer mit 100 pCt. herangezogen werden sollen; die Gewerbesteuer der Klassen 1 und 2 werden mit 50 pCt., die der Klassen 3 und 4 mit 25 pCt. herangezogen werden. An Stelle des Herrn Benner-Oberkerbswalde wurde Johann Herr Salweh-Oberkerbswalde als Mitglied der Gebäudesteuer-Berathungskommission und Herr Tuschel = Jungfer als Mitglied der Rechnungscommission gewählt.

Es ist öfter wahrgenommen worden, daß Zweifel über den Umfang der Leistungen, zu welchen die Eigentümer nicht fiskalischer Brücken über öffentliche Gewässer den Landespolizeibehörden gegenüber verpflichtet sind, sowohl bei Behörden wie auch in sonst beteiligten Kreisen bestehen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat daher die Ober- und Regierungspräsidenten darauf aufmerksam gemacht, daß die Eigentümer grundsätzlich nicht nur wegen der gewöhnlichen Unterhaltung und Erneuerung, sondern auch wegen solcher Aenderungen, Erweiterungs- und Umbauten, welche an den Brücken durch die steigende Entwicklung des Schiffsverkehrs notwendig werden

den sollten, in Anspruch zu nehmen sind. Was die Brückenrampen angeht, so liegt die Bauaufstellung nicht dem Brückeneigentümer, sondern dem Wegebaupflichtigen ob.

Von Seiten der französischen Regierung wird alles aufgebieten, um so glanzvoll wie möglich bei den Befestigungsfeierlichkeiten des Zaren in Petersburg betreten zu sein, was daraus hervorgeht, daß die französischen Gesandten und Deputirten nicht wie die von den andern Staaten die planmäßigen Züge durch Deutschland benutzten, sondern einen Sonderzug von Paris nach Petersburg benutzten. Dieser Zug folgte heute dem um 7 Uhr 5 Minuten hier eintrifftenden Courierzuge von Berlin bis Eydtkuhnen auf Stations-Entfernung und bestand aus 3 Personenzug und 6 Gepäckwagen, welche zur Beförderung der Gepäckstücke und Kränze dienten, welche von der französischen Nation dem verstorbenen Zaren gewidmet sind.

Die Wasserleitung wird einer Reparatur wegen heute (Donnerstag) Abends von 10 Uhr ab auf einige Stunden abgesperrt werden.

Antliche Choleraerkrankungen. Cholera ist bakteriologisch festgestellt bei Andreas Weisk in Tolkmitt. Neun neue Cholerafälle in der Provinz Ostpreußen, darunter ein Todesfall, sind am 12. d. M. gemeldet. In Jodgallen (Kreis Niederung) erkrankten gleichzeitig fünf Mitglieder der Familie Schulz, davon ist die Frau Schulz bereits verstorben. Von den in der Cholera-Parade auf der Stromüberwachungsstation Grabenhof (Kreis Labiau) internirten choleraverdächtigen Personen ist bei dreien das Vorhandensein von Cholera-Vibrionen nachgewiesen. In Langendorf (Kreis Wehlau) ist eine Frau an bakteriologisch festgestellter Cholera erkrankt.

Ein in der Reichnamstraße wohnhafter junger Arbeiter verübte gestern Abend in der Königsbergerstraße allerlei Unthat, tobte und lärmte und vergriff sich sogar an seinem Vater. Er mußte verhaftet werden.

Das Kriegsministerium beabsichtigt, im Wege der Gelehrten für die Hinterbliebenen von Personen des Soldatenstandes vom Feldweide abwärts die Gewährung von Wittwen- und Wittensgeld einzuführen. Zur Ermittlung der dadurch dem Reiche erwachsenden Ausgaben sind die Generalcommandos angewiesen worden, die ihnen zu diesem Zweck zugestellten Fragebogen von den zugehörigen Truppentheilen und Befehlshabern beantwortet zu lassen.

Ein großer Menschenauflauf wurde gestern Abend wiederum durch die Gebr. A. in der Prediger- und Königsbergerstraße dadurch verursacht, daß dieselben sich gegenständig prügeln und schließlich der eine Bruder den andern mit einem Revolver bedrohte, so daß derselbe flüchten und bei andern Leuten Unterschlupf suchen mußte.

Robheit. Gestern Abend wurde einem in der Königsbergerstraße wohnhaften Polizei-Beamten, wahrscheinlich aus Rache, ein Fenster mit einer Flasche eingeworfen. Der Thäter ist verdächtig erschienen drei junge Burschen, die nach der Ausführung des böshartigen Streiches entflohen und in der Dunkelheit auch entkamen.

Aus Westpreußen und den Nachbarprovinzen.

Verant. 13. Nov. Bei den gestern abgehaltenen Stadtverordnetenwahlen wurden gewählt: in der 3. Abtheilung die Herren prakt. Arzt Dr. Bellenowski und Buchhändler Stachowski; in der 2. Abtheilung die Herren Bahnhofrestauration Gottschalk und Besitzer Singer und in der 1. Abtheilung die Herren Tabakfabrikant M. Kallmann und Kaufmann E. Gleisler; außerdem vollzog diese Abtheilung noch eine Ersatzwahl, in welcher der Hotelbesitzer Weglow gewählt wurde. In allen Abtheilungen wurden die bisherigen Stadtverordneten wiedergewählt mit Ausnahme des Herrn Singer, der neugewählt wurde. — Hier hat sich ein Verein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene gebildet. — Vor einigen Tagen weilte hier ein Stadt-Offizier vom 128. Inf.-Regiment, um das Gelände in der Umgegend wegen Ankaufs eines Schießplatzes in Augenschein zu nehmen.

Flotow. 13. Nov. In Schneidemühl sind die Lehrer seiner Zeit um eine Gehaltserhöhung eingekommen. In einer darauf bezüglichen Stadtverordneten-Sitzung, in welcher die Angelegenheit zur Sprache kam, meinten einige Stadtverordnete, daß die Lehrer mit ihrer Lage wohl zufrieden sein könnten, da sie nicht schlechter ständen als die kleinen Handwerker. In einer darauf stattgefundenen Lehrerversammlung haben sich die Lehrer über dieses Urtheil bitter beklagt und ihren Unwillen in einer Schneidemühl'igen Zeitung ausgesprochen, worin gesagt wurde, daß „wieder einmal die den Volksschullehrern so oft gezeigte Rücksichtung, ja Feindschaft zum Ausdruck gebracht“ wurde. Hierdurch kühlten sich die betreffenden Stadtverordneten als solche beleidigt und stellten Strafanträge. Hier- und dreißig Lehrer wurden angeklagt und in Schneidemühl zu je 10 Mk. Strafe verurtheilt. Ihr Verteidiger, der hiesige Rechtsanwalt Dr. Willuhli, legte gegen das Urtheil Revision ein und heute lief hier die telegraphische Nachricht ein, daß das Urtheil gegen sämtliche Lehrer aufgehoben ist, da sie in Wahrung ihrer berechtigten Interessen gehandelt haben, somit straflos sind.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 15. November. Am 2. Mai war im Krüge zu St. Montau des Abends zwischen den Anwesenden ein Streit entstanden. Der Besitzer Kroschinski wurde von dem Gastwirth hinausgewiesen. Nach kurzer Zeit verließ der Besitzer Otto Ziemens ebenfalls das Lokal, um nach Hause zu gehen. Auf diesem Wege kam Ziemens und Kroschinski in ein Handgemenge, wobei der Letztere dem Ziemens derartig auf den Zeigefinger biß, daß er denselben längere Zeit nicht ab gebrauchen können, dann hat eine fernere Mißhandlung des Ziemens stattgefunden; das Schöffengericht zu Marienburg verurtheilte am 5. September den Besitzer Ziemens wegen Körperverletzung zu 1 Monat Gefängniß. Die Verurteilung des Ziemens wird für begründet erachtet und wird derselbe von Strafe und Kosten uretgesprochen.

Kunst und Wissenschaft.

Strauß' neue Operette „Zabuka“. In schreibt die „D. W.“, die wir vorgestern im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater sahen, vermochte selbst auf die jubelnd freudigen und von ihrem Walserkönig entzückten Wiener keinen sonderlich tiefen Eindruck hervorzubringen. Nur ganz wenige Nummern zündeten noch, im Uebrigen gingen die Tonwellen spurlos vorüber. Im Theater an der Wien sieht man sich be-

reits nach einem neuen Schlager um, in Berlin spielt man die Operette von Anfang an vor halbblernen Häusern. Johann Strauß ist alt geworden. Noch immer zwar eignet ihn die Kunst der Instrumentation, noch immer füllt seine Musik angenehm das Ohr, aber die Quelle der Erfindung ist erodirt. Schon macht der Meister Ansehen bei sich selbst, aber auch die schönsten Reminiscenzen an die „Fledermaus“ rufen nicht die Zustimmung hervor, man höre eine neue „Fledermaus“. Es liegt wie melancholisches Abendroth über diesem Werke des großen Komponisten. Unglücklicherweise haben auch die Textdichter, die Herren Kalbed und Davls (David), keine Reihe von guten Tagen gehabt, als sie das Libretto schrieben. „Zabuka“ ist das „Apfelspekt“, eine in Südburgan volkstümliche Feyer, bei der es jedem Durstigen freisteht, seiner Erwählten einen Apfel darzureichen. Weist sie hnein, so nimmt sie auch den Spender an, der damit seinerseits in den sauren Apfel der Ehe zu beissen genöthigt ist; lehnt sie das naturwüchsige Geschenk ab, so mag sie von dem Freier weniger als Nichts wissen. — Ob irgend eine Melodie aus der Operette ihren Weg machen wird, steht dahin; gegen Schluß des ersten Aktes klingen hübsche Walzertakte auf, nachher ersticht vor allen das liebliche Lied: „Wiehern bell die Hufe Dein“. Mit den musikalischen Couplet-Illustrationen vermochten wir uns weniger zu befremden; auch der vielgerühmte Ebanson „Das Komitat geht in die Höh“ erhebt sich selten über ein alltägliches Niveau.

Anläßlich der Hans Sachs-Feyer bringt der Pariser „Figaro“ einen längeren sympathischen Artikel über den Nürnberger Dichter. Das bekannte

„Hans Sachs war Schuhmacher und Poet dazu“

ist in diesem Artikel fast wörtlich und in gelungener Weise wie folgt überseht:

„Hans Sachs était cor-donnier et poète encore.“

Briefkasten.

Eine Abonnentin, hier. Sie schreiben uns: „In den Zeitungen stand eine Notiz, nach welcher auf der Königsberger Gewerbeausstellung auch eine Abtheilung für Frauenarbeiten errichtet werden soll, und wurden Damen zur Theilnahme aufgefordert. Auf eine vor längerer Zeit bei Herrn Gewerbeinspektor Krumphorn eingegangene Erlundigung wurde mir die Antwort, daß er mir darüber nichts Näheres sagen könne, da hierorts ein Damenomitee unter Vorsitz der Frau Stadtrath Souerberg in der Bildung begriffen sei, das die Sache in die Hand nehmen und alles Nöthige öffentlich bekannt machen werde. Es würden sich hierdurch für die einzelnen Ausstellerinnen wesentliche Vortheile ergeben, sie hätten keine Platzmiete zu bezahlen u. s. w. Am 1. Dezember läuft nun die Anmeldefrist ab, und noch hat das besagte Damenomitee nicht von sich hören lassen. Wir Eblingerrinnen befinden uns nun in der sonderbaren Lage, daß wir uns an einer Ausstellung unserer Provinzen, an der wir aufgefordert sind, uns zu betheiligen, fern halten müssen, weil wir nicht wissen und nicht erfahren können, an wen wir uns deshalb zu wenden haben. Ich wende mich nun an Sie in der Hoffnung, Aufklärung darüber zu erhalten, da es ja das Bestreben der Presse ist, Mißstände zur Sprache zu bringen und Dunkles aufzuhellen. Sie würden gewiß nicht nur mich, sondern viele meiner Mitbewerberinnen verbinden, wenn Sie in Ihrem geschätzten Blatte etwas darüber mittheilen wollten, an wen man sich wegen der näheren Bedingungen zu wenden hat, oder ob man seine Arbeiten einfach nach Königsberg senden kann, und unter welcher Adresse, wie es sich mit der Platzmiete verhält u. s. w.“ — Um eine möglichst einheitliche Ausstellung zu ermöglichen, soll es vermieden werden, die Anmeldungen direkt in Königsberg anzubringen. Wenden Sie sich darum an Herrn Direktor Witt, Johannisstraße Nr. 4, hier. Ihre Anmeldung wird dort entgegen genommen und jede Auskunft erteilt werden.

Telegramme

der „Allpreussischen Zeitung.“

Berlin, 15. Nov. An Stelle des Fürsten Hohenlohe-Langenburg soll als Präsident der Deutschen Colonial-Gesellschaft Fürst Wied oder Prinz Ehrenberg gewählt werden. Fürst Hohenlohe soll Ehrenpräsident bleiben.

Berlin, 15. Nov. Der neue Militäretat wird für die Naturalverpflegung der Truppen 16 000 000 Mk. weniger fordern.

Vann, 16. Nov. Entgegen anderweitigen Nachrichten erfährt die „Deutsche Reichszeitung“ von direkter Seite aus Rom, daß in diesem Jahre kein päpstliches Konfistorium abgehalten und kein Kardinal ernannt werden wird.

Wien, 15. Nov. Einer Meldung zufolge, welche der „Pol. Corr.“ aus Rom zugegangen, sendet der Papst keinen Vertreter zum Leichenbegängniß nach Petersburg. Dagegen dürfte sich der Papst bei der Krönung durch einen Prälaten vertreten lassen. Auch erwartet man, daß der Zar dem Papste seine Thronbesteigung durch einen besonderen Abgesandten notifiziren lassen wird.

Pest, 15. Nov. Die Kundgebungen gegen Franz Kossuth mehren sich immer mehr. Eine Anzahl Stadtvertretungen haben beschlossen, Kossuth nicht mehr zu empfangen.

Zurin, 15. Nov. Bei dem gestrigen heftigen Orkan stürzte eine 6 Meter hohe Mauer um und erschlug 5 Arbeiter.

Nizza, 15. Nov. Der junge Rudini, Sohn des italienischen Staatsmannes, gewann in Monte Carlo 1/2 Million Mark, während ein Engländer 200 000 Mark verlor.

Paris, 15. Nov. In Bessignon nahe der spanischen Grenze wurden in dem Garten eines kleinen Gastwirths 2 Dynamitbomben von derselben Art gefunden, wie die 27 Anarchisten von Barcelona sie benützt haben. Der Wirth wurde verhaftet und er gestand auch, ein Attentat beabsichtigt zu haben. Doch sagte er nicht, gegen wen dasselbe gerichtet sein sollte.

London, 15. Nov. Die letzte aus Tokio in San Franzisko eingetroffene Post sagt

über das Erdbeben in Japan, daß 300 Personen um's Leben kamen und 200 schwer verwundet wurden. 2500 Häuser wurden zerstört.

London, 15. Nov. Bei dem gestrigen Orkan scheiterte bei Dover die Norwegische Bark „Leif“ und sank sehr schnell. Unter ungeheurer Erregung des am Quai angesammelten Publikums gelang es, 5 Mann der Besatzung durch Raketenapparat zu retten, der Rest der Mannschaft ging mit dem Schiff zu Grunde.

London, 15. Nov. Die „Times“ melden aus Rio de Janeiro, daß heute Prudente Moraes die Präsidentschaft der Republik übernehmen werde. Das neue Ministerium ist wie folgt zusammengesetzt: Finanzen: Senator Rodrigues, Krieg: General Vasquez, Marine: Admiral Isaquin de Abreu, Aussenw.: Abgeordneter Rosa Silva.

Petersburg, 15. Nov. Wie bestimmt verlautet, wird Minister v. Giers nun doch und zwar aus Gesundheitsrückichten zurücktreten.

Warschau, 15. Nov. General-Gouverneur Gurko ist, trotzdem er stark leidend ist, nach Petersburg zu den Befestigungsfeierlichkeiten abgereist. Gurko hat an den Zaren einen Bericht über die Situation in Polen gelangen lassen, in welchem die Bewegung in Polen als sehr gefährlich geschildert und der Erlaß eines Ausnahmegesetzes als dringend nötig empfohlen wird.

Antwerpen, 15. Nov. Infolge des Streiks der Diamantarbeiter herrscht große Erregung, da man fürchtet, daß auch andere Arbeiter in den Streik eintreten könnten. Die Streikenden durchziehen die Stadt von einer Schleiferei zur anderen und fordern sämtliche Arbeiter auf, zu streiken. An dem Streik betheiligen sich mehrere tausend Mann. Die Streikenden rufen bei ihren Umzügen: „Bekommen wir nicht, was wir verlangen, dann schießen wir mit Dynamit.“

Nach Schluß der Redaktion eingegangen:

Berlin, 15. Nov. Bei der heutigen Vereidigung der Rekruten der Berliner Garnison hielt der Kaiser folgende Ansprache: Nach dem nunmehr geleisteten Eide begrüße ich Euch als meine Soldaten und hoffe auch, Euch als gute Christen zu begrüßen. Wenn wir gute Soldaten sein wollen, sollen wir auch gute Christen sein. Denket stets an die Tugenden, die vor Euch stehen, laßt sie nie beleidigt werden. Seid eingedenk Eures Eides, daß Ihr unverzagt und todesmüthig gehorcht, nicht nur zur Vertheidigung des Vaterlandes nach außen, sondern auch zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern und zur Vertheidigung unserer heiligen Religion.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 15. Nov., 2 Uhr 45 Min. Nachm.	
Börse: Fest.	Cours vom 14. 11. 15. 11.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	100,60 100,50
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	100,70 100,50
Deutscher Reichsbank	101,60 101,70
4 pCt. Ungarische Goldrente	100,60 100,70
Russische Banknoten	224,50 224,30
Deutscher Reichsbank	163,70 163,65
Deutsche Reichsbank	106,00 106,00
4 pCt. preussische Conpols	105,80 105,90
4 pCt. Rumänier	84,00 84,00
Marienburg-Mawl. Stamm-Prioritäten	118,50 118,50
Produkten-Börse.	
Cours vom 14. 11. 15. 11.	
Weizen November	132,70 133,70
Mai	138,00 139,20
Roggen November	114,50 116,20
Mai	119,00 120,00
Tendenz: Fest.	
Petroleum loco	18,9 18,90
Rübböl November	43,90 43,90
Mai	44,60 44,60
Spiritus November	36,5 36,50

Königsberg, 15. Nov., — Uhr — Min. Mittags.	
(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)	
Spiritus pro 10,000 L % eger Fass.	
Loco contingentirt.	51,75 „ Brief.
Loco nicht contingentirt.	32,02 „ Brief.
Loco contingentirt.	51,75 „ Geld.
Loco nicht contingentirt.	31,25 „ Geld.

Henneberg-Seide
— nur acht, wenn direkt ab meiner Fabrik bezogen — schwarz, weiß und farbig, von 60 Pf. bis Mt. 18,65 p Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste u. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u.) porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend. Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. u. k. Hoff.), Zürich.

Stadt-Theater
Donnerstag: Sohn der Wildniss.
Freitag, den 16. November 1894:
Ausser Abonnement.
II. und letzte Aufführung:
Faust und Margarethe.
Große Oper von Gounod.
Opernpreise.
Sonnabend, den 17. November er:
Volks- und Schüler-Vorstellung
bei kleinen Preisen und Schülerpreisen.
Die Karlschüler.
Schauspiel von Laube.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.

Gottesdienst:

Freitag, den 16. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr.
Sonnabend, den 17. d. Mts., Morgens 9 Uhr.

Elbinger Standesamt.

Vom 15. November 1894.

Geburten: Schloffer Gustav Fiet-fau S. — Factor August Eichhorn S. — Eisendreher Carl Rutscheweh T.
Sterbefälle: Schneider Gottfried Bräuer T. 8 M.

Znn. Mühlendamm 38.

Kaiser-Panorama

Diese Woche:

Rom.

Gewerkverein

der Maschinenbauer.

Sonnabend, den 17. November c.,
Abends 8 Uhr:

Monatsbericht.

Loeser & Woff's Sterbefälle.

Sonnabend, den 17. November cr.,
Nachmittags von 5 bis 7 Uhr,
werden die Beiträge für die Sterbefälle
Nr. 249/52 **Classe I.**, sowie die
Nestantenbeiträge entgegen genommen.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Wegen Vornahme einer Reparatur
müß die **Wasserleitung** heute Donnerst-
tag, den 15. d. M., von 10 Uhr Abends
ab auf einige Stunden gesperrt werden.
Elbing, den 15. November 1894.

Die **Verwaltung**
der städt. **Gas- und Wasserwerke.**

Atelier für künstl. Zähne

Specialität:

Plombiren.

C. Klebbe,

Znn. Mühlendamm 20/21.

Von

feinsten **Braunschweiger,**
Rügenwalder Cervelatwurst,

Thüringer

Blut- und Leberwurst,
prima Gänsebrüsten

erhalte jetzt regelmäßige Sendung.
Otto Schicht.

Elbinger Sauerkohl

empfehlen **Max Krüger,**
Hohenzinn- u. Sonnenstr.-Ecke.

Schfelder Tafel-Butter,

pa. **Molkerei-Tafel-Butter,**
pa. **Holländer Sahnekäse,**
vorzüglich im Geschmack,
Schweizer Käse

empfehlen **A. Wiebe,**
Königsbergerstraße 1.



E. Palm,

Berlin O. 27,
Geldschrank-, Kassetten- und
Copypressen-Fabrik.
— Preisl. gratis u. fr. —

O. J. Gebauhr

Fügel- u. Piano-Fabrik

Königsberg i. Pr.

Prämirt: London 1851. — Moskau 1872

Wien 1873. — Melbourne 1880

Bombay 1880.

empfehlen ihre anerkannt vorzüglichen

Instrumente. Unerreicht in Stimm-

haltung und Dauerhaftigkeit der Me-

chanik, selbst bei stärkstem Gebrauch.

Höchste Tonfülle, leichteste Spielart.

Theilzahlungen

— Umtausch gestattet. —

— Illustrirte Preisverzeichnisse

gratis und franco.

Hamburger Kaffee,

Fabrikat, kräftig und schön schmeckend,
versendet zu 60 Pfg. und 80 Pfg. das
Pfund in Postkolli von 9 Pfund an
zollfrei.
Ferd. Rahmstorf,
Ottenen bei Hamburg.

Bestellungen auf

Rehberger Tafelbutter

(Lieferung jeden Mittwoch)
nimmt entgegen **Bernh. Janzen.**

Bürger-Ressource.
Sonntag, den 18., und Montag, den 19. November,
Abends 8 Uhr:

Große Experimental-Soiree

über Suggestion, Willensbeeinflussung durch Einbildungsdirective
bewußtes und traumhaftes Seelenleben von **Gustav Renau.**
Sensationeller Erfolg: Halle, Köln, Breslau, Magdeburg, Leipzig, Danzig etc.
Billets vorher in der Conditorei des Herrn **R. Seleckmann,** Friedr.
Wilh.-Platz, I. Platz numm. **1,25,** II. Platz **0,75,** III. Platz **0,50.** Abend-
Kasse: **1,50, 1,00, 0,50.** Schüler halbe Kassenpreise.
Kasseneröffnung **7 1/2 Uhr.**

Drucksachen aller Art,

als:

- | | | |
|-----------------------|----------------------|-----------------------|
| Abieferscheine | Etiquetten | Passirscheine |
| Abonnementskarten | Fabrik-Ordnungen | Plakate |
| Accordscheine | Facturen | Policen |
| Adresskarten | Facturen | Postkarten |
| Akten-Couverts | Fahrpläne | Preislisten |
| Aktien | Festsetzungen | Programme |
| Anhänge-Etiquetten | Flugblätter | Prospecte |
| Annahmescheine | Formulare | Protokolle |
| Anmeldekarten | Frachtbriefe | Quittungen |
| Arbeits-Ordnungen | Geburts-Anzeigen | Quittungsbücher |
| Arbeitszettel | Geschäftsberichte | Rechenschaftsberichte |
| Atteste | Geschäftsbücher | Rechnungen |
| Auftragsbestätigungen | Geschäftskarten | Reise-Avise |
| Avis | Glückwunschkarten | Reklamecirculare |
| Aviskarten | Hochzeitsentladungen | Reklamekarten |
| Begleitscheine | Hochzeitslieder | Rezepte |
| Bestätigungskarten | Hochzeitszeitungen | Signaturzettel |
| Bestellbücher | Kalender | Sparkassenbücher |
| Bestellkarten | Kistenzettel | Speisenkarten |
| Bestellzettel | Klageformulare | Statuten |
| Billets | Krankenscheine | Stereotyp-Platten |
| Blocs | Ladescheine | Steuerzettel |
| Bons | Legitimationsscheine | Streifbänder |
| Briefbogen | Lieder | Tabellen |
| Briefköpfe | Liederhefte | Tanzkarten |
| Brochüren | Lieferscheine | Theaterzettel |
| Cassa-Controllblos | Lohnbücher | Tischkarten |
| Cataloge | Lohnlisten | Trauerbriefe |
| Cheks | Lohnzettel | Trauerkarten |
| Circulars | Mahnzettel | Ueberweisungskarten |
| Collokkarten | Materialzettel | Unfall-Anzeigen |
| Commissionszettel | Memorandum | Verlobungsbriefe |
| Concert-Programme | Menus | Verlobungskarten |
| Contracte | Mieths-Contracte | Vermählungsanzeigen |
| Courszettel | Mitgliedskarten | Visitenkarten |
| Couverts | Mittheilungen | Vollmachten |
| Danksagungskarten | Musterbeutel | Wahlzettel |
| Declarationen | Musterbücher | Wechsel |
| Diplome | Musterkarten | Wechselproteste |
| Dividendenscheine | Neujahrskarten | Wein-Etiquettes |
| Einladungen | Nota's | Weinkarten |
| Einladungskarten | Obligationen | Wiegezettel |
| Eintrittskarten | Packet-Adressen | Zahlungsanweisungen |
| Einwickelzettel | Packetaufklebezettel | Zahlungsaufforderung |
| Empfangs-Anzeigen | Pachtverträge | Zeugnisse |
| Entlassungsscheine | Papier-Servietten | Zoll-Inh.-Erklärungen |
| | Passepartouts | |

etc. etc.

in sauberer Ausführung liefert schnell und billigst die
Buchdruckerei von H. Gaartz in Elbing.

Die Romanwelt

beginnt soeben mit Heft 40 ein neues Quartal.

Preis des Wochenheftes **25 Pfennig.**

In Vollheften (je 4 Wochenhefte enthaltend) zu **1 Mark.**

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postanstalten an.

Zu der Romanwelt erscheinen gegenwärtig die folgenden Romane und
Novellen: „Die Oherinsel“ von Adolf Willbrandt, „Der Kreuzzug
des Greclstor“ von Bret Harte, „Alzibahel“ von Pierre Loti,
„Schlufnote“ von Konrad Telmann, „Verspielte Leute“ von Helene
Böhlau.

Verlag der **J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. in Stuttgart.**

W. Heimbürgs neuester Roman
Um fremde Schuld

beginnt soeben in der „Gartenlaube“ zu erscheinen.

Abonnementspreis vierteljährlich **1 Mark 75 Pf.**

Probe-Nummern

der „Gartenlaube“ mit dem Anfang des Heimbürg'schen Romans
senden auf Verlangen die meisten Buchhandlungen gratis und franko.

Die Verlagsbuchhandlung: **Ernst Reil's Nachfolger in Leipzig.**

Beste dreifach gesiebte
engl. Nußkohlen

sind eingetroffen und empfehle heute wie folgende
Tage **ex Kahn** zu billigstem Preise.

J. Frühstück.

Aufruf!

Culm, die alte Kulturstätte an der Weichsel, ist von einem schweren Un-
glück heimgesucht, nicht durch die gewaltigen Mächte der Natur, sondern durch
den Betrug eines einzigen Menschen, des Kassirers des hiesigen Vorschußvereins.

300,000 Mark sind unterschlagen,
für unsere kleine Stadt eine gewaltige Summe;

die muß gedeckt werden durch Mitglieder des Vereins, die
dafür haften!

Der Betrüger hat seine Schuld mit dem Tode gebüßt, den er sich selber
gegeben, aber mehr denn hundert Bürger unserer Stadt, zum größten Theile
kleine Beamte, Handwerker, Besizer, müssen ihr Vertrauen ohne geringste eigene
Schuld mit ihrem Hab' und Gut bezahlen. Was sie im Laufe der Jahre mit
saurem Schweiß sich erworben, muß jetzt hingegen werden. Der Executor
pfändet die Mobilien, die Grundstücke werden subhastirt ohne Gnade und Barm-
herzigkeit. Ehrenwerthe, in redlicher Arbeit ergraute Bürger verlieren ihr Alles
und müssen vollständig verarmen. Die Arbeitsfreudigkeit der Wenigen, welche
noch zu hoffen wagen, wird gelähmt im Hinblick auf den Gerichtsvollzieher, dessen
Hand in Folge fruchtloser Zwangsvollstreckungen immer wieder sich ihnen ent-
gegenstreckt, und der Mangel des Vertrauens lastet schwer auf den geschäftlichen
Verhältnissen der Stadt, die überhaupt durch die Verlegung des Stadtenccorps
wie durch die Eröffnung neuer Verkehrsstraßen viel, viel verloren hat. — Es
ist kaum möglich, den Nothstand recht zu schildern, aber sollten sich nicht Mittel
und Wege finden, ihn zu beseitigen? Wenn ein unseliger Mensch hunderte
ins Unglück gebracht hat, sollte es einigen tausenden edlen Menschen nicht
möglich sein, helfend einzutreten? — Ihr lieben, deutschen Brüder, man hat uns
gesagt, daß unsere Bitte verhallen werde in der weiten Welt — aber wir
glauben nicht! — Ihr, die Ihr vom Glücke begünstigt seid,
geht von Eurem Ueberflusse den Verzweifelnden — und Ihr, die
Ihr die Noth des Lebens kennen gelernt, laßt die Erfahrung Eurer
Herz bewegen und Eure Hand öffnen. — die Noth muß gelindert,
das Glend wird beseitigt werden! Wir bitten Euch herzlichst und dringend:

„Gedenket unserer Stadt!“

Laßt Eure Gaben reichlich fließen.

Doppelt giebt, wer schnelligst spendet!

Gaben bitten wir zu senden an die Expedition dieses Blattes oder an Herrn
Rechtsanwalt und Notar **Schultz** zu Culm an der Weichsel.

Steinberg, Bürgermeister. **Hinz,** Pfarrer. **Dr. v. Poblocki,** Defan
und Pfarrer. **Dr. Guttman,** Rabbiner. **Dr. Jitken,** Gymnasialdirector.
Schultz, Rechtsanwalt und Notar. **Gamrath,** Postdirector. **Dr. Luks,**
Sanitätsrath. **H. Rost,** Rathsherr. **Ruhemann,** Stadtverordneten-Vorsteher.
Nawrocki, Rechtsanwalt. **Brandt,** Buchdruckereibesitzer. **Professor Dr. Roen-**
spiess, Stadtverordneter. **E. G. Adrian,** Stadtverordneter. **Brauereibesitzer**
Geiger i. F. A. Höcherl, Stadtverordneter. **L. Schmidt,** Rathsherr.

Neue Musik Zeitung

Illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen:
Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 M. 1/2 jährl.)
Probe-Nr. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalt. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

Mack's Doppel-
Stärke

Nur echt
mit
dieser
Schutz-
Marke.

Die einfachste u. schnellste Art, Kragen,
Manschetten etc. mit wenig Mühe
so schön wie neu
zu stärken, ist allein diejenige mit
Mack's Doppel-Stärke.
Jeder Versuch führt zu
dauernder Benutzung.
Überall vorrät. zu 25 P. Cart. u. 1/4 Ko.
Alleiniger Fabrikant u. Erfinder:
Helm. Mack, Ulm a. D.

Chr. Carl Otto,

Musikinstrumenten-Fabrik.

Marktentf. i. Sachsen.

Billigste Bezugsquelle von

Musikinstrumenten aller Art,

Saiten, Ziehharmonikas, Musik-

werke etc. zu Engros-Preisen.

Verlangen Sie Preisliste

A von Musikinstrumenten und Saiten,

B von Ziehharmonikas und Musikwerke

gratis und franko.

Vervielfältigungs-Blätter

womit Jeder ohne die
geringsten Unkosten
60-80 Copien in
Schwarz von einem
Schriftstücke oder
Zeichnung nehmen
kann. Billigste
Verfahren.

Keine
Druckerschwärze.
Keine Presse.
Jedes Blatt kann
mehrmals benutzt
werden.
Per Dtz. Octav Mk.
1.60, Quart Mk. 3.20,
Folio Mk. 3.60.
Schwarze Ver-
vielfältigungs-Blätter
60 Pfg. die Flasche. — Zum Versuch senden geran
75 Pfg. in Briefmarken 2 Vervielfältigungs-Blätter
und 1 kleine Flasche Tinte franco.
Hermann Hurwitz & Co., Berlin C., S.
Klosterstrasse 2.

* Gegründet 1812 *

C. G. Jaeger, Cottbus

Tuchfabrikant

versendet meterweise zu Fabrik-

preisen — auch an Private:

Cottbuser Buckskin

Ka. mgarn, Chevrot u. Paletots.

Muster frei. Prämirt Wien 1873.

Tausende von Anerkennungsschreiben

wie: Mit den mir übersandten

Stoffen bin ich recht zufrieden.

Dr. Rühl, Colmar.

Für Rettung v. Trunksucht!

versend. Anweisung nach 18jähriger
approbirtter Methode zur sofortigen
radikalen Beseitigung, mit auch ohne
Vorwissen zu vollziehen, keine
Berufsförderung, unter Garantie.
Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken
beizufügen. Man adressire: „**Privat-**
Anstalt Villa Christina bei
Säckingen, Baden.“

Schwanen-Gänsefedern,

bestens gereinigt, nur kleine Fed. u.
Daunen, à Pfd. 2 M. hat abzugeben
Krohn, Lehrer, Alt-Reekz (Dberbruch).

Gratis

erhalten Abonnentinnen der „Wiener
Mode“

Schnitte nach Maß

von den in der „Wiener Mode“ und
der Gratisbeilage „Wiener Kinder-
Mode“ abgebildeten Toiletten,
Wäsche u. s. w.

in beliebiger Anzahl

für sich und ihre Angehörigen.

Abonnementsannahme und Ansicht-
hefte in jeder Buchhandlung.

Mafulatur

(ganze Bogen)

ist wieder zu haben in der
Exped. der „Altpr. Btg.“

Die Agentur einer alten, eingeführten
Unfall-Versicherungs-Gesellschaft
ist für Elbing und Umgegend mit er-
heblichem Ancoffo zu vergeben.
Offerten unter **W. 269** nimmt die
Expedition der „Altpreußischen Zeitung“
entgegen.

(In den Uhrdeckel zu legen.)

„Altpr. Zeitung“
Winter-
Fahrplan 1894.

Abfahrt nach Richtung Dirgau:
4,04 Dm., 7,25 Dm., 10,26 Dm., 10,56 Dm.
2,18 Dm., 6,42 Dm., 9,47 Dm., 10,12 Dm.

Königsberg:
7,06 Dm., 7,12 Dm., 10,05 Dm., 1,22 Dm.
5,59 Dm., 6,19 Dm., 12,16 Nachts

Wahungen:
7,12 Dm., 10,06 Dm., 1,22 Dm.

Schrode:
6,26 D., 11,07 D., 7,25 D.
Seit gedruckte sind
Schnelzüge

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 269.

Elbing, den 16. November.

1894.

Herzenswandlungen.

Roman von J. v. Böttcher.

Nachdruck verboten

11)

Reginald hatte die Thür geöffnet und rief das Mädchen:

„Mathilde!“

Sie kam und blickte vorsichtig von ihrem Herrn nach ihrer Herrin.

„Mathilde,“ begann er, „warum waren Sie eben so besorgt, daß Ihre Herrin nicht gestört werde?“

„Besorgt, nein, Monsieur, durchaus nicht. Ich glaubte nur, Madame wünsche ungestört zu sein.“

„Also hatte Ihnen meine Frau nichts darauf Begehrtes befohlen?“

„Nein, Monsieur, gewiß nicht.“

„Sie können gehen, Mathilde.“

Mit blühenden Augen und glühenden Wangen blickte Ida ihren Gatten an, als Mathilde leise die Thüre hinter sich geschlossen.

„Ich hoffe, Du bist befriedigt,“ sagte sie bitter. „Nicht wahr, es ist eines Mannes von Erziehung unwürdig, seine Frau in den Augen ihrer Diensthoten zu erniedrigen.“

Einen Augenblick war Reginald selbst erschrocken über seine Ausschreitung, aber der finstere Geist der Gegenbeschuldigung ergriß ihn sogleich wieder.

„Und glaubst Du, daß ich von Deinem Verhalten erbauet sein kann?“

„Wir wollen die Sache nicht weiter erörtern,“ sagte sie aufstehend. „Es ist Zeit, daß ich mich zum Diner umkleide. Wir haben heute Gäste.“

„Wie gewöhnlich.“

„Ja, wie gewöhnlich,“ sagte sie, den Vorwurf absichtlich nicht bemerkend. „Frau Longsdale, Lady Felene Dalton, Herr von Ramtron und die beiden Fräulein Jefferson werden mit uns speisen.“

Reginald schien etwas besänftigt. Jedenfalls war der verhasste Oberst Argyle nicht geladen.

Als Ida in das Empfangszimmer trat, erschien sie Reginald ungewöhnlich schön.

Noch vor nicht zu langer Zeit würde Frau Delamare auf ihren Gatten lachend zugeeilt sein und ihn gefragt haben, wie ihm ihre Abendtoilette gefalle, und dann würde sie sich auf einen Schemel zu seinen Füßen oder auf seinen

Schooß gesetzt und mit ihm fröhlich geplaudert haben, bis zur Ankunft der Gäste.

Es war jetzt aber anders geworden, und diese Veränderung empfand Reginald schmerzlich.

Ida ging nach dem Kamin und ließ sich in einen Sessel nieder, während er langsam im Zimmer auf und ab schritt, die Hände auf den Rücken gefaltet, den Kopf schwer von düsteren Gedanken; nichts unterbrach das Schweigen, als das einträgliche Ticken der Uhr auf dem Kaminsims.

Nach und nach kamen die Gäste. Das Murmeln gedämpfter Stimmen, das Rauschen seidener Gewänder und der Duft kostbarer Wohlgerüche erfüllten die Luft. Man sprach von dem letzten Ball, den bevorstehenden Gesellschaften und zuletzt langte man bei einer Ehescheidung in den aristokratischen Kreisen an, welche überall den Gegenstand des Gesprächs bildete.

„Es ist schauderhaft,“ sagte Frau Longsdale, ihre flachblonden Augenbrauen in die Höhe ziehend. „Aber sehen Sie, sie hat sich nie viel aus ihm gemacht; sie hat ihn nur des Geldes wegen genommen.“

„Eine reine Konvenienzheirath,“ fügte Fräulein Jefferson hinzu.

„Solche Sachen kommen jetzt häufig vor,“ bemerkte Lady Dalton. „Ich danke Ihnen, Herr von Ramtron, nur diese halbe Banane, jedoch keinen Wein, bitte. Aber haben Sie auch gehört, Frau Longsdale, daß Oberst St. Argyles Name in der Angelegenheit genannt wird?“

Ida sah plötzlich auf und begegnete dem durchdringenden Blicke ihres Gatten. Sie wendete rasch das Auge ab, aber vergebens versuchte sie das verrätherische Blut zu bändigen, das in Purpurwellen in ihre Wangen stieg. Warum erröthete sie? Nicht weil der Name Oberst St. Argyles für sie ein Interesse hatte, sondern einfach, weil sie fühlte, wie ihr Gatte sie mit eiferlütigem Argwohn beobachtete.

„Oberst St. Argyle,“ sagte Frau Longsdale mit scharfsinniger Miene, „ich muß gestehen, er ist gerade ein Mann, dazu angethan, daß ein albernnes, thörichtes Geschöpf, wie Marie Du Plessis, sich in ihn verlieben konnte; aber ich glaube nicht, daß er je für sie geschwärmt hat.“

„O,“ sagte Lady Dalton ironisch, „er ist ein ausgemachter Geck, der nichts anderes in der Welt zu thun haben scheint, als jeder hübschen Frau in Paris den Hof zu machen.“

„Man müßte ihn aus der guten Gesellschaft kochen“, sagte Frau Longsdale empört. „Die Heiligkeit der Ehe sollte mehr geachtet werden, als man es hier in Paris thut. Ich weiß wirklich nicht, wo alle die glücklichen Ehen geblieben sind. Man findet heutzutage keine mehr.“

„Hier ist eine,“ sagte Lady Dalton, ihre Hand schmeichelnd auf Iudas Schulter legend. „Man braucht nicht weit zu gehen, um Ihre Theorie zu widerlegen, Frau Longsdale. Ich denke, unser Wirth und unsere Wirthin sind der lebendige Beweis, daß glückliche Ehen noch existiren.“

Iuda wagte nicht den Blick von ihrem Teller zu erheben, aber Reginald sagte langsam:

„Ja, Lady Dalton, Sie haben recht. Meine Frau und ich sind in diesem Augenblicke vielleicht das glücklichste Paar in ganz Paris.“

O, der bittere Hohn, der in dem Tone lag, mit dem er das sprach, ein Anklang von Zorn und Verachtung.

„Wenn ich ihm nur alles sagen dürfte,“ dachte Iuda, „aber nein, ich muß schweigen und ertragen.“

13.

„Wie, Iuda, meine Liebe, allein und in Thränen? Sagen Sie mir, meine Theuerste, was betrübt Sie?“

Die Gräfin Abtoli setzte sich neben Iuda De-lamare, und sanft deren Kopf aus den seidnen Kissen des Sophas hebend, zog sie ihn an ihre Brust.

Iuda schlang schluchzend ihren Arm um den Nacken der Gräfin und ließ ihren Thränen freien Lauf.

„Ach, Frau Gräfin Lucile, ich bin so elend.“

„Elend? Sie, mein Sonnenstrahl, das lebendige Bild der Jugend und des Glückes?“

„Glück!“ wiederholte Iuda bitter. „Ich kenne es nicht. Ich fühle nur, daß ich grenzenlos elend bin.“

„Also,“ sagte die Gräfin, die wirren Locken glättend, die auf Iudas Schultern herabfielen, „also auch Sie, Iuda, haben erfahren, daß es in dem heißten Strome des Lebens dunkle Wellen giebt, denen Niemand ausweichen kann?“

„Habe ich Ihnen nicht schon vor langer Zeit gesagt, Lucile, daß ich entdeckt habe, daß das Leben nicht lauter Rosen bietet?“ fragte Iuda schwermüthig.

„Vertrauen Sie mir Ihren Kummer,“ sagte die Gräfin liebkosend.

Iuda erhob den Kopf und sah die Sprecherin mit trüben Augen an.

„Ich kann es nicht, Lucile, o, das ist das Härteste von allem! Es ist ein Kummer, den ich gegen keine lebende Seele laut werden lassen darf.“

„Verzeihung, Iuda. Ich will mich nicht in Ihr Vertrauen eindrängen, aber es ist nicht ein tröstlicher Gedanke, zu wissen, daß ein Herz aufrichtig an Ihnen theilnimmt, was auch die Ursache Ihres Kummers sein möge?“

„O, Lucile,“ schluchzte Iuda, „es ist wahr,

Sie lieben mich. Sie glauben an mich, wenn auch alle mich verlassen. Ohne Sie müßte ich sterben.“

„So schlimm ist es nicht, meine leidenschaftliche Freundin. Haben Sie denn nicht Ihren Gatten?“

„Meinen Gatten?“

Iudas Lippen schlossen sich unwillkürlich, und die Worte, die sie äußern wollte, blieben unausgesprochen.“

Nein, wenn auch kalt und grausam, er war ihr Gatte, und es war ihre Pflicht, seine Fehler mit dem Schleier weiblichen Schweigens zu verhüllen. Selbst gegen ihre sanfte, milde Freundin durfte keine Klage gegen ihn den Weg über ihre Lippen finden.

„Und, Iuda,“ fuhr die Gräfin fort, „berücksichtigen Sie, daß ich älter bin, als Sie, und denken Sie nicht, daß es zudringlich sein möchte; aber Sie dürfen nie vergessen, daß nächst Gott Ihr Gatte Ihnen am nächsten steht. Lassen Sie nicht ein unbedeutendes Mißverständniß, ein Wort, daß vielleicht ebenso schnell vergessen ist, wie es ausgesprochen wurde, zwischen selne und Ihre Seele treten. O, Iuda, ich habe so viele Menschen gesehen, die, wenn sie nicht an dieser einen Klippe, dem Mangel an Vertrauen zwischen Mann und Weib, gescheitert wären, bis zu ihrem Lebensende hätten glücklich sein können.“

Iuda hörte ihr schweigend zu. Sie erkannte die Wahrheit dessen, was die Gräfin sagte; aber sie blieb vollständig überzeugt, daß sie das hilflose Opfer einer Verkettung grausamer Umstände sei. Auch hätte sie ihrer Freundin nicht erklären können, daß sie selbst in ihrem Innern es nicht voll begreifen konnte, daß die kindliche willkürliche Neigung, es war kaum Liebe zu nennen, welche ihre romantische Verbindung mit ihrem jungen Gatten zuerst erklärt gemacht hatte, allmählich zu schwinden begann und einer wachsenden Gleichgültigkeit Platz machte. Liebe muß genährt und gepflegt werden durch Sonnenschein und Bärtlichkeit, sie kann scheinbar überlegtem Widerspruch und kalter Abneigung nicht lange Stand halten. Reginald und Iuda konnten die Geheimnisse ihrer Herzen nicht lesen und so erweiterte sich die Kluft zwischen ihnen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde.

Die Gräfin fühlte dies, aber es stand nicht in ihrer Macht, den jungen Leuten zu helfen. Sie hatte Iuda und ihrem Gatten gesagt, was sie ihnen sagen konnte und sie erkannte nur zu deutlich die Wahrheit, daß es in jedem ehelichen Leben einen Zeitabschnitt giebt, wo ohne fremdes Eingreifen der verhängnißvolle Kampf allein ausgekämpft werden muß und jeder weitere Versuch, sich einmischen zu wollen, nutzlos ist.

„Iuda,“ sagte sie, „es ist so schön draußen, wollen wir nicht eine Spazierfahrt machen? Nur eine halbe Stunde, die frische Luft wird Ihnen gut thun und wieder Farbe in Ihre bleichen

Wangen bringen."

"Aber meine Augen?"

"Baden Sie dieselben in kaltem Wasser und machen Sie sich bereit. Sie würden mir eine wahrhaftige Freude machen, wenn Sie mich begleiten wollten."

Nach vielen Gegenreden gab Ida den Bitten der Gräfin nach. Madame Abtoli war in einem offenen Wagen gekommen. Die kühle, angenehme Luft, die rasche Fahrt und ihr lebhaftes Geplauder brachten die letzte Röthe in Idas Wangen und den Glanz in ihre Augen zurück. Sie hatte wieder ihr gewöhnliches Aussehen, als plötzlich eine Stimme an ihr Ohr drang, deren Ton sie unwillkürlich zusammenschrecken machte.

"Welches Glück, Ihnen zu begegnen, meine Gnädigen! Wohin fahren Sie?"

Es war Oberst St. Arghle, der auf einem herrlichen Pferde an dem Wagenstrahl hielte.

"Das ist schwer zu beantworten," sagte die Gräfin. "Aufrichtig gesagt, wir wissen es selbst nicht."

"Dann werde ich Sie begleiten," sagte der Oberst lachend.

"Aber wenn wir keine Begleitung wünschen?"

"Sie werden doch nicht so grausam sein, mich fortzuschicken?" bat der Oberst, während er neben dem Wagen herritt.

"Wenn Sie recht lebenswürdig und unterhaltend sein wollen, mögen Sie bei uns bleiben," erwiderte die Gräfin.

"Ihre Gesellschaft wird mich dazu begeistern," rief der Oberst galant.

Ida hatte außer einigen Worten höflicher Begrüßung weder gesprochen, noch einen Blick für den Begleiter. Sie war verstimmt, daß Arghle sie bemerkt hatte, wegen den sie Widerwillen zu empfinden begann. Sie wäre viel lieber mit der Gräfin allein gewesen, auch war es ihr unangenehm, Reginald auch nur einen Schatten von Verechtigung für unbegründete Eifersucht zu geben.

"Habe ich vielleicht den Geist der Schweigsamkeit über Frau Delamare herausgeschworen?" fragte Oberst Arghle munter, nach ein oder zwei vergeblichen Versuchen, sie in das Gespräch hineinzuziehen.

"Wie geht das zu, Ida?" fragte die Gräfin Abtoli lächelnd. "Es muß wirklich an Ihnen liegen, Oberst, denn die kleine Frau war gesprächig genug, ehe Sie kamen."

Ida blickte mit blitzenden Augen auf, um die Beschuldigungen zurückzuweisen, sie wollte nicht, das der Oberst glauben solle, seine Gesellschaft habe in irgend einer Weise Einfluß auf ihre Stimmung, als plötzlich Pferdegetrappel sich auf dem Reitwege vernehmen ließ und einige elegante Reiter an ihnen vorbeisprengten. Mit einem Blick hatte sie ihren Mann erkannt, dessen Auge mit strengem, vorwurfsvollen, bitter verächtlichen Ausdruck das übrige irat.

"Ihr Gatte!" rief die Gräfin. "Warum hält er nicht an, um mit uns zu sprechen?"

"Schon wieder," dachte Ida, die Hände

krampfhaft zusammenpressend. "Was hilft es mir, gegen das Verhängniß zu ringen? Ich kann mich ebensogut widerstandslos dem überwältigenden Strome überlassen."

Inzwischen hatte Reginald in einiger Entfernung von dem Wagen den rasenden Galopp seines Pferdes gezügelt und den andern Reitern Zeit gegeben, ihn einzuholen. Es waren Dalton und Longdale.

"War das nicht St. Arghle, der mit Ihrer Frau und der Gräfin Abtoli sprach?" fragte Dalton, etwas außer Athem von dem schnellen Ritt. "Ich glaubte sein Pferd zu erkennen, aber wir sausten an ihnen vorüber, wie ein Wirbelwind, so daß ich Mühe hatte, mich in dem Sattel zu halten."

"Ja, er war es," sagte Longdale. "Eine kuriose Geschichte, nicht wahr, jene Affaire zwischen St. Arghle und dem armen Kerl, dem Du Blesfis?"

"Ich habe nichts davon gehört. Jrgend etwas Neues?" fragte Dalton, feix begierig, eine Skandalgeschichte zu hören.

"Nun, es scheint, daß St. Arghle ziemlich hoch spielt, und kein eigenes Geld zu verlieren hat. Madame Du Blesfis hatte die Gewohnheit, ihrem Gatten fabelhafte Summen unter diesem oder jenem Vorwande abzuerlangen. Der arme Du Blesfis gab ihr arglos, was sie forderte, bis vor kurzem, wo es bei dem Scheidungsprozeß durch einen der Zeugen herauskam, daß jenes Geld dazu gedient hatte, St. Arghles Spielschulden zu bezahlen."

"Der Schurke!" rief Dalton. "Ich bin empört über die Gesetze der Gesellschaft, welche es duldet, daß ein Glender, wie dieser St. Arghle, strahllos ausgeht, während sie die ganze Schwere der Vergeltung an einem schwächlichen, hilflosen Weibe ausübt."

Longdale zuckte die Achseln.

"Wenn es keine Frauen wie Marie Du Blesfis gäbe," sagte er, "würden sich auch keine Männer wie St. Arghle finden. Uebrigens sagt man, daß Du Blesfis nicht der einzige Ehemann in Paris sei, der unwissentlich für jenen feinen Hochstapler die Zechen gezahlt hat."

Reginald hörte schweigend diesem Gespräche zu, innerlich ist entschlossen, daß, wenn ihm noch ein Schatten von Autorität über Ida geblieben, sie jeden Umgang mit St. Arghle abbrechen müsse.

* * *

Als endlich Oberst Arghle sich empfohlen hatte und die Damen helmsuhren, wendete sich die Gräfin mit den Worten zu Ida:

"Mir gefällt jener Mann nicht."

"Ich glaube, Sie seien sehr mit ihm befreundet?"

"Durchaus nicht, nur oberflächlich bekannt. Zuerst hatte ich ihn ganz gern. Es lag etwas Frisches, Originelles in seinem Wesen, das für ihn einnahm. Aber anstatt der freien, offenen Natur, die man unter einer solchen Außenseite zu finden erwartet, erscheint er mir bei näherer

Bekanntheit kalt, schlau und berechnend. Außerdem gefällt mir die Art nicht, wie er in den Du Blesfischen Gesehensprozeß verwickelt ist. Ich werde ihn von jetzt an hoflich, aber kalt behandeln. Und Sie, Ida, sind viel zu schön und jung, um zuzugeben, daß Ihr Name als derjenige einer besonderen Freundin jenes Mannes genannt werde."

"Ich fühle mich gar nicht zu ihm hingezogen," sagte Ida kurz.

"Es mag vielleicht nur Eibildung sein, Ida; aber es hat mir zuwelen geschienen, als wäre Ihr Gatte nicht sehr erbaud über die Aufmerksamkeit, welche der Oberst Ihnen erweist. Halten Sie mich nicht für eine zudringliche Schwägerin, Ida. Aus mir spricht die übergroße Vorsicht eines liebenden Herzen."

Während sie sprach, suchte sie einen Blick aus Idas Augen zu erbhaschen, diese aber hielt beharrlich den Kopf gesenkt, und der herabfallende Schleier verhüllte ihr Profil. Die Gräfin mußte sich mit dem Tone ihrer Stimme begnügen, als sie antwortete:

"Ich werde ihn in Zukunft nicht ermuntern, mich zu besuchen." Aber in ihrem Innern dachte sie: "Was wird es mir helfen."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Eine künstliche Insel im Atlantischen Ocean.** In Amerika, wo bekanntlich viele Leute ihr Leben damit zubringen, sich den Kopf mit neuen, sensationellen Erfindungen zu zerbrechen, wo man aber auch versteht, aus diesen Erfindungen Geld zu machen, ist wieder ein neuer abenteuerlicher Plan aufgetaucht, wenn wir den Mittheilungen des „Prometheus“ Glauben schenken dürfen. Es hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche nichts Geringeres beabsichtigt, als etwa 11 bis 12 Meilen von der Küste von Long Island entfernt, also nächst dem Hafen von New-York, mitten in dem Ocean eine kleine Insel zu bauen. Den Bauplatz hat man bereits ausgewählt und durch Verankerung einer schwimmenden Boje gekennzeichnet. In gleicher Art wie beim Brückenbau sollen eiserne Senkkästen auf den Meeresgrund gelassen werden, und diese sollen dann die Insel tragen. Ein prächtiges Hotel ist vorgesehen, dessen Insassen sich mit Fischen und Baden, vielleicht auch mit einem Spielchen belustigen und alle Annehmlichkeiten einer Oceanreise genießen sollen, ohne den Unannehmlichkeiten der Seekrankheit ausgesetzt zu sein. Die Amerikaner sind gegen das Schaufeln bekanntlich empfindlicher als die meisten anderen Nationen. Da die Insel bereits im neutralen Gebiet des Oceans liegt, so gehört sie nicht zu den Vereinigten

Staaten, sondern bildet ein Land für sich, und der Vorsitzende der Actiengesellschaft beansprucht Hoheitsrechte über dieses Zukunftsreich. Gesetze für dasselbe werden bereits ausgearbeitet, und diese dürften in erster Linie sich auf die Preise der Zimmer und Lebensmittel beziehen. In Erinnerung an die alten Sagen von den Atlantischen soll die Insel den Namen „Atlantis“ erhalten. Eine ähnliche Idee tauchte übrigens vor ein bis zwei Jahren auch hier in Deutschland auf, nachdem zu wiederholten Malen von ärztlicher Seite darauf hingewiesen war, daß das oceanische Klima namentlich bei Lungen- und Nervenleidenden von äußerst wohlthätiger Wirkung sei. Ein erprobter Schiffsführer faßte auf Grund solcher Erwägungen den Plan, die leidende Menschheit mit einem schwimmenden Sanatorium zu beglücken. Ein Segelschiff größter Dimensionen, möglichst gefeit gegen den lästigen Besuch der Seekrankheit, für den Nothfall auch mit einer Dampfkraft geringerer Stärke ausgerüstet, sollte die Kranken und Reconvalescenten in sich aufnehmen und sie Wochen oder Monate lang in der weiten Wasserwüste südlicher Breiten umhertragen. Die ganze innere Einrichtung, bequem und großartig geplant, sollte natürlich dem Zwecke entsprechend hergerichtet werden. Auch bestand die wohlgemeinte Absicht, die ermüdende Einförmigkeit an Bord durch allerlei Unterhaltungen zu mildern; obendrein sollten der Abwechslung halber dann und wann noch durchaus gesunde Häfen angelaufen werden, um so auch den weniger gedulbigen Passagieren mal ein Stündchen der Erholung auf festem Boden zu gönnen. Von der Ausführung dieser schönen Idee haben wir bis jetzt nichts gehört, es mag wohl an dem Nöthigsten dabei gefehlt haben. Bei der Atlantis wird es voraussichtlich anders sein — der Amerikaner hat bisher für absonderliche Ideen noch immer einige Millionen Dollars übrig gehabt.

— **Entschuldigung eines Schöffen:**
„An Ein Königlich Amtsgericht I. Mache ich hier mit Ergebens die Anzeige, das ich nicht als Schöffe antheil Nemen kann, weil ich An Einen Alten Leidenden Wagen hufen Begabt bin, welcher so Schlim ist das ich die Sitzung der Artig Stören würde und nicht Abgehalten werden könnte. Ich Schlage in Meiner Stelle den Schlächter Meister Herren . . . vohr.“ Das ehrliche Wort dieses Mannes ist jedenfalls mehr werth als seine Orthographie.“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.